



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.
1886-1916
111 (1901)**

296 (29.6.1901) 2. Abendblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-90882](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-90882)

General-Anzeiger



(Wöchentliche Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

Mannheimer Journal.

Telephon: Redaktion: Nr. 377.

(111. Jahrgang.)

Expedition: Nr. 218. Druckerei: Nr. 341.

Erscheint wöchentlich zwölf Mal.

Gründet: Nr. 815.

E 6, 2

Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung.

E 6, 2

Verantwortlich für den Inhalt:
H. W. Ernst Müller,
für den lokalen und den Teil:
Ernst Müller,
für Theater, Kunst u. Belletristik:
Eberhard Buchner,
für den Anzeigenteil:
Karl Apfel.
Rotationsdruck und Verlag der
Dr. H. Haas'schen Buch-
druckerei (ehem. Mannheimer
Typographische Anstalt).
(Das Mannheimer Journal
ist Eigentum des katholischen
Bürgerhospitals.)
Erschienen in Mannheim.

Telegraphische Adressen:
Journal Mannheim.
In der Postliste eingetragen unter
Nr. 2821.
Abonnement:
70 Pfg. monatlich,
Bringerlohn 20 Pfg. monatlich,
durch die Post bez. incl. Post-
zuschlag M. 5.42 pro Quartal.
Inserate:
Die Colonne-Zeile . . . 20 Pfg.
Kurzweilige Inserate . . . 25
Die Rahmen-Zeile . . . 60
Einzelnummern . . . 5

Nr. 296.

Samstag, 29. Juni 1901.

(2. Abendblatt.)

Sommer- und Reifemoden.

Von M. Rossal (Zena).

(Nachdruck verboten.)

Selten haben sich auf dem Gebiet der Mode gleiche Kontraste bemerklich gemacht, wie augenblicklich. In der Reifegarderobe denkbarste Schlichtheit und das Bestreben, der Zweckmäßigkeit — oft sogar auf Kosten der Schönheit — Rechnung zu tragen, in den Bade-, Konzert-, Wagen- und Visiten Toiletten dagegen häufig ein nahezu ausschweifender Luxus, eine Farbenpracht und ein Reichtum der Ausstattung ohne Gleichen! Allerdings muß man demgegenüber anerkennen, daß die Schnittformen selbst ziemlich einfach sind; sowie dies der Fall ist können jedoch Damen, die guten Geschmack besitzen, auch ohne Hilfe einer Schneiderkünstlerin ersten Ranges ihren Kleidern jenes schillernde Gepräge verleihen, das die Mode heutzutage nun einmal zum Gesetz erhoben hat. So übermäßig theuer sind auch die Stoffe keineswegs, zum Mindesten im Vergleich zu früher; unsere Mütter und Großmütter mußten zweifellos für viel weniger elegante das Doppelte und Dreifache bezahlen. So wirkte z. B. die gegenwärtig so beliebte Waschseide, die auch für schwach gefüllte Börsen erträglich ist, unbeschreiblich vornehm. Besonders die in uns gehaltene durchsichtige und mit dicht gewebten Mustern im Sezessionsstil geschmückte sechsfarbig geordnete Aus, um Roben für die festlichen Gelegenheiten daraus zu fertigen. Etwas einfacher, aber ebenfalls höchst effektiv ist die weiß und farbig gestreifte, von der es wiederum zwei Sorten gibt, eine auffällig glänzende, sehr weiche und eine andere mit einzelnen dicken und absteckenden Fäden, die die Musterung begrenzen. Diese waschenden Kleider sehen am bestenartigen mit schwarz und weißem Besatz aus, doch darf man diesen niemals aus nur einem Material herstellen, da hauptsächlich die Kombination des verschiedenartigsten die apartesten Resultate erzielt werden. Sehr fein macht sich ein erdbeerrot und weiß gestreifter Promenadenzug, dessen Rod drei mit schmalen schwarzen Sammetbändchen eingefasste Volants umfassen, deren Ansatz weiß-anterelegte Point-lace-Entzweigungen bedeckt. Diese Garnitur überholte sich reversartig auf der leicht blausigen Taille, die sich über einen Loh aus weichen Klöppelspitzen über gleitfalls weißem Chiffon öffnete. Aus plissiertem Chiffon war auch der Aermelbausch, sowie der hohe, in Falten geordnete Stehragen gearbeitet. Ein vorn durch vier große Knöpfe aus Goldbronze geschlossen, hinten in eine lange Schärpe endigender Haltengürtel aus schwarzem Damast vervollständigte die stilvolle Toilette.

Neben der Waschseide ergeben buntdruckte Organzei wahre Märchengewänder. Sie sind meist mit Lilien, Iris, blutrothen Mohoblüthen, Chrysanthemen und tiefen Rosen in leuchtendsten Nuancen überzogen. Um ihre Vielseitigkeit zu mildern, benutzt man zu ihrer Garnitur massenhaft weiche Spitzen, unter denen namentlich Cluny und Loris — eine Nachahmung der Fälscherei — hervortreten. Während die genannten Stoffe im Ganzen doch mehr für elegante Toiletten benutzt werden, dienen starkfarbige Leinwandstoffe, die häufig eine laneosartige Musterung zeigen und am hübschesten in türkisblau, rosa, fliebelrot und hellblaugrün sind, wie ferner weiche Jacquards mit Atlasbeffins, für tägliche Gebrauchskleider. In der Regel fertigt man aus ihnen englische Kostüme, die durch einen Auszug aus durchbrochener Maschinenspitze ihr besonderes Cachet erhalten. Sind sie mit Jaden gearbeitet, so werden weiche Battistblousen dazu getragen. Viel gefaßt wird auch wieder der gelblich weiße Kessel, den wir in Form von Gardinen allenthalben an den Fenstern hängen sehen. So wohlfeil er auch ist, so lassen sich daraus doch allerliebste lustige Kleider herstellen, die, mit olive und roth ausgefärbten Spitzen, Banddurchzug und Tyrolerbauernborten geziert, eine geeignete Tracht für warme Tage ergeben.

Unendlich reizvoll sind in dieser Saison die neuen wollenen und seidenen Gewebe, unter denen sich die Mousseline-Chiffons in zartesten pflanzlichfarbenen und vergiftmeinnichtblauen Tönen, die in Protomantien bedruckten Foulards, der neue Seiden-Twill in blau angelique oder blagrosa und vor allem die entzückenden, aber recht theuren Volles am weichen auszeichnen. Voile poudre steht, wie schon sein Name angeht, buchstäblich wie weiß überpudert aus, an Voile ondulé erscheinen dagegen die Atzpe- und Noire Effete als das Charakteristischste.

Der Schnitt der Kleider ist, wie bereits gesagt wurde, ziemlich einfach. Man fertigt die Taillen in Busenform und hat sie mit Loh, russischem Hemden, Neberfallsteg und Rebers aus, die entweder von der Schulter bis zum Gürtel laufen oder in Gestalt von Kragen den Hals umgeben. Häufig sehen sich auch, kleine Spauellen bildend, in mehrfacher Wiederholung auf den Oberarmen fort. Nahezu bei der Hälfte der Kleider tritt noch der Bolero mit abgerundeten Enden oder denklück hinzu. Junge Mädchen von zarter Figur kleiden vorzugsweise gut, wenn sie dies zierliche Garberobestück sehr zü und mit feilich verjüngenden Falten über der Brust tragen. Es wird hierdurch in klassischer Weise die viel bewundene „gerade Linie“ der Gestalt hergestellt. Der einzige Vortheil, der bis jetzt keine feste Form gewonnen hat, ist von dem das in dieser Saison auch kaum zu erwarten

sein dürfte, ist der Kermel. Zwar gilt als Gesetz für ihn, daß er nach unten zu sich erweitert, aber ob er von den Achseln glatt abfällt, auf den Schultern und am Ellenbogen eine Puffe bildet oder über den Händen in einem mehr oder weniger breiten Bolant endigt, bleibt dem Geschmack jedes Einzelnen überlassen. Lediglich hat man trotz der Kompliziertheit der Kermel im Allgemeinen auch ganz enge und glatte, die besonders für schwarze Tüll- und Spizenkleider in Anwendung kommen. Junge Mädchen und Frauen lassen sie, damit die Haut durchscheint, ungefüllt, indes ältere Damen sie, ebenso wie die ganze übrige Robe mit abwechselndem, meist weißem oder gelbem Taffet oder Atlas unterlegen. Bemerklich möge an dieser Stelle gleich werden, daß die schwarzen Spizenkleider um so moderner sind, je schärfer sich das meist sehr großzügige Muster von einem spinnwebdünnen Klein abhebt. Zuweilen erscheint dieser nur wie ein leichter, rauchähnlicher Hauch auf dem glänzenden Unterzug. Garnirt werden diese Kleider nur selten, da die Wirkung der eingewebten Blumen und Arabesken sonst nicht genügend zum Ausdruck gelangen würde. Dies gilt sogar für gänglich unbeschränkten Erbstüll, bei dem, sofern er über gelbem Atlas gearbeitet ist, ein eigentümlich goldiger Changeantton erzeugt wird. Warnen möchte ich davon, anstatt der Seide Baumwolle für diesen Zweck zu wählen. Manche Damen thun es aus Sparsamkeitsgründen und suchen sich einzureden, daß man die Beschaffenheit des unter dem Tüll befindlichen Stoffes nicht zu erkennen vermag, aber — sie täuschen sich. Derartige auffällige Roben, zu denen die erwähnte zweifelhafte gehört, dürfen nicht mit Surrogaten nachgemacht werden — entweder kauft man, was dazu gehört, oder man läßt es ganz.

Was die eigentlichen Reifetoiletten anbetrifft, so beherrscht das Jadenkleid diese Saison nicht weniger als die früheren. In dem Bemühen, ihm unbegrenzte Widerstandsfähigkeit gegen die Einflüsse von Regen, Staub und Sonne zu verleihen, ist man darauf verfallen, es mit Abergarnituren auszustatten, die die Jade in zierlichen Arabesken umranden und sich auf Revers, Kragen und Manschetten fortsetzen. Ein hübsches Kleid dieses Genres, das aus dem Atelier Spitzer in Wien stammt, bestand aus marengofarbenem Jacquard, dem Ornamente aus matterm Zuchtleinleder aufgesetzt waren. In die Bodenstoffe, die eigentlich das Unterarmmaterial für Reifetoküme bilden, sucht man etwas Abwechslung zu bringen, indem man sie außer in grau und bräunlich, auch in schönen, gefärbten Tönen, rouge mouve, ziegel-, pompadour- und pompejanisch-rot, sowie in einem schwarzen, mit weichen Härdchen überfärbten Blaugrün fabriziert. Zu einem vielbewunderten Kostüm, in dem eine junge Amerikanerin ihre Hochzeitseife antrat, hatte man dunkelviolettblausches Tuch als Grundstoff genommen. Den Rod umfäumte eine mit rother Cordnetzeife aufgeturdelte, aus hourbonischen Blüten sich zusammensetzende Bordüre, die auch den übermäßig hohen Stehragen und die langen, engen Aermelkuppen schmückte. Zu der voren kaum über die Gürtellinie hinausgehenden, hinten in einen angeknüpften Frackhoch endigenden Jade gehörten zwei Westen, die beliebig eingeknüpft werden konnten; eine durchweg mit Knopfbreiterei bedeckte aus blauem Tuch und eine mit Streublümchen in Plattstich gezielte aus weißem Wildleder. Zwei feilich am Rod angebrachte Patten mit Knopfvorrichtung dienten, um ersteren bei kämperigem Wetter emporzuraffen oder — was der Wahrheit vielleicht näher kommt — um einen höchst pomphaften Unterzug aus rothem Taffet mit fünf Volants setzen zu lassen. Wie man aus der Beschreibung erkennt, war der Anzug nicht ganz billig, doch läßt er sich wohl, wenn das Tuch durch herben Loden, die Cordnetzeife durch Wollensoutache und der rothe Taffet durch Zanella ersetzt wird, mit geringerem Kostenaufwand herstellen.

Unentbehrlich für die Reise sind nach wie vor Staub- und Regenmantel. Der erstere aus schwerer imprägnierter Seide oder irgend einem leichten englischen Wollstoff wählt, wird ohne lehteren auskommen können. Immerhin hat eine derartige Vereinigung zweier wichtiger Garberobestücke ihr Nützliches, und es dürfte daher rathamer sein, wenn die Damen sich ein Kleid weniger in den Koffer packen und statt dessen einen möglichst leichten Staubmantel aus Gloria, ungelieblichem Foulard, Alpaca oder Kanfor und einen recht weiterraffen, wärmenden Regenmantel aus rauhaarigem Tuch oder Waterproof mitnehmen. In der Façon sind sich die einen wie die anderen außerordentlich ähnlich. Was wir sehen, ist immer ein bis auf den Rodsaum reichender weiler Paletot mit zwei Reiben großer Hornknöpfe, mehrfachen Steppstrichen an den Rändern und Kermeln in der überaus praktischen weiten Raglan-Form. Für Fußwanderungen bewährt sich auch ein langer, imprägnierter Cape aus roth abarrirter grüner Wolle mit Spizer, über den Kopf zu ziehender Kapuze.

Für elegantere Zwecke eignen sich dagegen die halblangen, glodenartig erweiterten Empiremäntel aus leichtem, schwarzem Matelasse oder Seidenrepps mit breitem Anzapollant und Spizenkustationen, sowie die Doppelcape aus sand- und rethfarbenem Tuch, die am Halse durch schwarze Sammetbandschleifen mit weichen Enden zusammengehalten werden. Während die erstere besonders bei den Müttern und Großmüttern beliebt sind, bevorzugen die jungen und jüngeren

Damen mehr die letztere. Sehr grazios und flott wirkt auch ein kurzer Schullertragen aus schwarzen Spitzen in zwei Etagen, der die Schultern nur leider so eng umschließt, daß man darin wie in einen Schraubstock eingeklemmt ist. Fertigt man diese Annahme etwas länger, so wird sie mit Kermelöffnungen ausgestattet, die den Trägerinnen die Möglichkeit gewähren, den Sonnenschirm halten zu können.

Unter den Jaden und Jaden, die nicht zum Kostüm gehören, sind als neu ein Paletot mit traus eingereichtem Schoof am Rücken und ein zur Familie der Boleros zählendes, vorn offenes Jädchen aus Säumchen-Taffet zu nennen. Am häufigsten trägt man diese niedlichen Dinger zu Prinzesskleidern mit angeknüpftem Nieder. Sollen sie hervorragend luxuriös erscheinen, so vervollständigt man sie mit hohem Medicistragen, den innen Chiffonpuffen oder Spizenfüßchen, zuweilen sogar solche in abledender, zum Rod passender Farbe ausfüllern. Eine eigenartige, etwas extravagante Mode sind die Boleros aus rothem, grünem und goldbraunem Tuch zu leichten Foulardstoffm.

Bunt und mannigfaltig wie nur je erscheinen die Hüte. Wenn man für die Reifetoilette auch immer wieder zu den Watelots aus grobem Strohflecht, deren Köpfe ein schmales Sammetbändchen oder eine Goldkette umgeben, zurückgreift, so begegnet man dafür in den Wäldern und in den Straßen großer Städte Schöpfungen, die von einem verblüffenden Phantasie Reichthum ihrer Verfertiger Zeugniß ablegen. Reizend für junge Mädchen sind vor allem die breit ausladenden, hochsommerlichen, ganz mit Tüll, Chiffon und Spitzen besetzten Façons. Ein originelles Model war sogar mit kräftiger, geklöppelter Relieffspitze in schwarz falliger Anordnung bedeckt, zur Garnitur diente ihm eine einjige Strohpagaffe. Jart rosa und vergiftmeinnichtblau oder weiche Müllblüte werden dagegen mit vollen Rosen- oder Feldblumenkränzen geschmückt, indes ein Sträußchen der nämlichen Blüten unter dem aufgebogenen Rand los hervorragt. Capohüte sieht man nur wenig, selbst ältere Damen entscheiden sich mit geringen Ausnahmen für runde Façons, unter denen die aus Phantasieortengeflechten eine erste Stelle einnehmen. Entweder sind sie über und über mit Federn oder mit kleinen Blüten, namentlich Veilchen, bedeckt. Höchst originell ist eine mit Gummitreifen behetzte Form, die man meist mit röhlich abschattierten Federn garniert. Eine gewisse Modeströmung, die wohl von England ausgeht, bevorzugt auch die einfachen Chasseur- und Kapuzenformen aus feinem Florentiner oder sogenanntem Eperstroch mit feilich aufstrebenden Maraboutfedern.

Ein kurzes Nachwort möge noch den Schirmen, Schuhen und Handschuhen gewidmet werden. Während die erstere sehr reich und gepußt erscheinen und mit ihren breiten untermeilichen Spitzen- und Seidenvolants und dem vielen Schleifenschmuck über dem Griff keineswegs praktisch sind, muß bei unsecer Fuß- und Handbekleidung Zweckmäßigkeit neben Dauerhaftigkeit in erster Linie berücksichtigt werden. Die Schuhe, gleichviel, ob sie aus schwarzem Chevreauz oder matterm gelbem, bronzebraunem oder hochrothem Leder befehen, weisen alleammt breitere Spitzen auf als in den Vorjahren, die Handschuhe dagegen fabriziert man nur zwei- bis höchstens dreifach, wodurch selbstredend ihr Preis sehr erniedrigt wird. Für festliche Zwecke sind die reinweißen oder weißlich grauen die vorzuziehenden, bei täglichen Spaziergängen trägt man solche aus dünnem Wildleder und Fils d'Essoffe und zur Morgentoilette Halbschuhe aus Seidenfilz oder gelblichem Leinen.

Geschäftliches.

* Einen Beweis außerordentlicher Haltbarkeit haben die Brenndor-Wäder bei dem Hinderniß-Rennen in Leipzig gegeben, wie er wohl besser und deutlicher nicht zu erörtern ist. Die Fahrt ging durch Gräben, über Brücken, Wägen und Wiesenland, wobei von 8 gestarteten Fahrern die Mehrzahl durch Maschinenbeschädigungen wurden, das Weiterfahren aufzugeben. Die beiden ersten Herren blieben jedoch durch ihre vorzüglich gearbeiteten Brenndor-Wäder vor Unfall bewahrt, so daß sie die beiden ersten Preise einheimen konnten. — Das Berliner Polizei-Präsidium beabsichtigt, einen Theil der Schupmannschaft mit Fahrradern auszurüsten. Nach eingehender Prüfung der von vielen Fabriken eingelieferten Musteräder wurde erkannt, daß der Marke „Brenndor“ der Vorzug zu geben sei, weshalb die Filiale der Brenndor-Fabrik in Leipzig, Leipzigstraße 111, mit Lieferung der Wäder betraut wurde.

* Heilkräftiger Citronensaft. Nach jahrelangen Beobachtungen, unter Berücksichtigung der vielen Krankenberichte über Rheumatismus, Gicht, Gallenstein, Nieren-, Leber- und Magen-Leiden etc., gegen welche schon oft vergebliche Heilversuche gemacht sind, bringt die hiesige Drogerie von R. Krapp Nachf. geistig auf reiche Erfahrungen als Spezialist in diesem Fach, schon seit längerer Zeit einen durch eine besondere eigenartige Behandlungsmethode, garantiert reinen, nur von reinen, reifen Früchten bereitetem, heilkräftigen Citronensaft in den Verkauf, welcher zum Schutz gegen oben genannte Leiden nach besonderer Vorrichtung seines färbelartigen, feinen Gefäßnetzes bald angenehm zu nehmen ist und nicht verdauelt werden darf mit Citronensaft-Zusätzen oder mit dem aus gewöhnlichen Erweichungsmitteln getzeten Saft, die überaus im Handel vorkommen und einen starken, widerwärtigen Saft abgeben. Der von der Firma R. Krapp Nachf. angebotene Saft kann nur empfohlen werden.

An die hiesige Einwohnerschaft! Bekanntmachung.

No. 31775 I. Da die städtische Feuermeldeanlage ihrem Zweck in jeder Hinsicht nur dann entsprechen kann, wenn möglichst zahlreiche Personen im Besitze von Feuermelerschlüsseln sind, so erlauben wir uns die verehrliche hiesige Einwohnerschaft zur Beschaffung solcher Schlüssel wiederholt und dringend aufzufordern.

Es sollte in jedem Hause mindestens ein Feuermelerschlüssel vorhanden und bereit aufbewahrt sein, daß er bei einem etwaigen Brandfälle für Jedermann leicht zugänglich ist.

Die Schlüssel sind auf dem städtischen Feuermeldebureau im Rathaus zum Preise von 35 Pfg. pro Stück erhältlich.

Gleichzeitig bringen wir nachstehende Bestimmungen der arbeitspolizeilichen Vorschrift über Handhabung der öffentlichen Feuermelder vom 24. September 1890 in Erinnerung. Dieselben lauten:

§ 2. Die Handhabung des in den roth lackirten Kästchen angebrachten Meldeapparats ist nur nach Öffnung der Thüre mittelst eines besonders construirten Schlüssels möglich.

Der Schlüssel wird an die Mitglieder der Feuerwehr, die Schutzmansschaft und an Personen ausgegeben, welche in unmittelbarer Nähe der Befestigungs-orte der Meldeapparate wohnen. Außerdem ist Jedermann freigestellt sich auf seine Kosten auf der Centralstelle im Rathaus (frühere Polizeihauptwache) einen solchen Schlüssel zu kaufen.

Jeder Schlüssel ist mit einer in ein Verzeichniß der Centralstelle eingetragenen Nummer versehen.

Die Inhaber der Schlüssel haften für etwaigen Mißbrauch derselben. Verlust des Schlüssels ist sofort auf der Centralstelle anzuzeigen.

§ 3. Um eine Feuermeldebildung abzugeben, öffnet man die Thüre des Apparats mit dem Schlüssel durch eine halbe Umdrehung nach rechts. Alsbald dreht man die im oberen Theile des Apparats angebrachte Kurbel in der Pfeilrichtung nach rechts im Kreis herum.

Ein schnelles Zurückspringen der Kurbel bedeutet, daß die volle Umdrehung der Kurbel nicht vollendet war und muß dieselbe wiederholt werden. Kurze Zeit nach Zurücklaufen der Kurbel ertönt eine im Innern des Apparats angebrachte Glocke zum Zeichen, daß die Meldung auf der Centralstelle verstanden ist.

Sollte das Glockensignal nicht ertönen, muß der Fall ist, wenn gleichzeitig ein anderer Apparat Meldung macht, so wartet man einige Sekunden und gibt die Meldung dann nochmals in derselben Weise ab.

§ 4. Sobald das Glockensignal ertönt ist, muß die Thüre geschlossen werden. Der Schlüssel bleibt stecken und kann nur mittelst eines besonderen Auslöseschlüssels, welchen die Feuerwehr und die Schutzmansschaft mit sich führt, entfernt werden. Der Schlüssel gelangt nach seiner Auslösung an den Inhaber zurück.

§ 5. Zum Feuermelden ist nur derjenige berechtigt, der die Brandstelle genau angeben kann. Zur Meldung soll möglichst ein in der Nähe der Brandstelle befindlicher Apparat benützt werden. Wenn jedoch von einer vom Brandplatze entfernteren Stelle das Feuer gemeldet wird, so hat der Meldende bei dem Feuermelder stehen zu bleiben, bis die Feuerwehr oder die Schutzmansschaft eingetroffen ist, oder, falls er hieran unbedingt verhindert ist, die Brandstelle auf die im Kasten des Melders befindliche Tafel zu schreiben.

§ 6. Außer der Kurbel darf kein anderer Theil des Meldeapparats berührt werden. Ohne dringenden Grund darf der Melder nicht in Betrieb gesetzt werden. Das Probieren mit dem Schlüssel und jede unbefugte Aenderung und Beschädigung des Meldeapparats und der Zuleitungsdrähte ist verboten.

§ 7. Wegen vorsätzlicher oder fahrlässiger Störung des Betriebs der Anlage, sowie wegen Beschädigung oder Zerstörung derselben tritt Bestrafung nach § 317, 318, des Reichsstrafgesetzbuch ein.

Widmwillige oder böswillige Alarmierung der Polizei oder der Feuerwehr wird gemäß § 300 II. R. St. G. B. mit Geldstrafe bis zu 100 M. oder mit Haft bestraft. Gleich bemerken wir bei diesem Anlasse, daß die Beamten des städtischen Feuermeldebureaus angewiesen sind, jeden Interessenten auf Wunsch in der Handhabung der städtischen Feuermelder persönlich und mündlich zu unterweisen.

Mannheim, den 19. Oktober 1900. Bürgermeisteramt: Ritter, Schriftst.

Kaiser-Friedrich-Quelle. Natron-Lithion-Quelle 1. Ranges. Mit natürl. Kohlensäure versetzt. Vornehmstes Tafelwasser. General-Vertreter: Wilh. Müller, U 3, 26.

CALMON'S ROTHER UNIVERSALSCHLAUCH. Vollkommenster Wasser- u. Druck-Schlauch, leicht handlich, widersteht bis zu 60 Atm. Druck. Asbest- u. Gummiwerke. Alfred Calmon A.-G. Telefon No. 9004. München, Landwehrstrasse 28.

Dresdner Bank.

Dresden, Berlin, London, Hamburg, Bremen, Nürnberg, Fürth, Hannover, Bückeburg, Detmold, Chemnitz, Mannheim.

Aktienkapital 130 Millionen Mark. Reservefond 34 Millionen Mark.

Check- u. Spar-Einlagen

- a. rückzahlbar ohne vorherige Kündigung à 3 Proz. b. rückzahlbar mit dreimonatlicher Kündigung à 3 1/4 Proz. c. rückzahlbar mit sechsmonatlicher Kündigung à 3 1/2 Proz. d. rückzahlbar mit jährlicher Kündigung à 4 Proz.

Filiale der Dresdner Bank in Mannheim P 2, 12. an den Pfauken. P 2, 12.

Pfälzische Bank, Mannheim.

Aktien-Capital: Mt. 42,2 Millionen. — Reserve: Mt. 9 Millionen ca. Hauptz.: Ludwigshafen a. Rh., Niederlassungen in München, Frankfurt a. M., Nürnberg, Kaiserlautern, Bamberg, Worms, Zweibrücken, Pirmasens, Speyer, Neustadt a. S., Frankenthal, Landau, Alzey, Tübingen, Grünstadt, Osthofen; Kommandite in Berlin und Dresden.

Eigenes Lagerhaus am neuen Rheinquai. Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Creditgewährung. Beleihung von Werthpapieren und Baaren. Annahme von verzinslichen Spareinlagen auf provisiondfreiem Checkkonto und von Sparanlagen.

An- und Verkauf von Devisen und Discontierung von Wechseln. An- und Verkauf von Werthpapieren an der Mannheimer und allen auswärtigen Börsen. Direkte Vertretung an der Frankfurter und Berliner Börse. Aufbewahrung und Verwaltung von Werthpapieren etc. in feuer- und diebstahlsicheren Gewölben mit Kassen-Einrichtung.

Zucasso von Wechseln in äußerst niedrigen Spesenlagen. Einlösung sämtlicher Coupons und Dividendscheine. Treasuries, Ansbahnungen, Accreditirungen, Reisegebrüde etc. Versicherung verlosbarer Werthpapiere gegen Conventual und Controlle der Verlosungen.

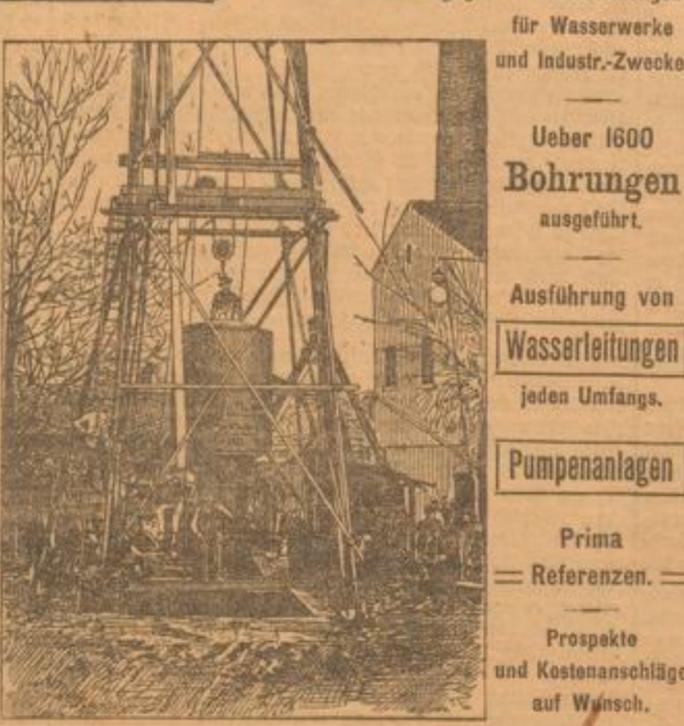
Alles zu den billigsten und constantesten Bedingungen.

Tillmanns'sche Eisenbau Actiengesellschaft Remscheid. Wellbleche in allen Profilen u. Stärken. Eiserner Dächer und Hallen. Vollständige eiserne Bauwerke. Vertreter: Friedrich Weiss Mannheim, K 4, 19. Gypsputz- und Bimsbeton-Dächer u. Decken.

BOPP & REUTHER, MANNHEIM

Maschinen- und Armaturen-Fabrik. Jahrzehnte lange Specialität: Ausführung von Tiefbohrungen nach Wasser.

ROHR-BRUNNEN zur Beschaffung grosser Wassermengen für Wasserwerke und Industr.-Zwecke. Ueber 1600 Bohrungen ausgeführt. Ausführung von Wasserleitungen jeden Umfangs. Pumpenanlagen. Prima Referenzen. Prospekte und Kostenanschläge auf Wunsch.



Stets vorrätig: Mieth-Verträge Dr. H. Haas'sche Druckerei, E 6, 2.

Kapital-Versicherung

ohne ärztliche Untersuchung auf den Erlöbens- und Todesfall mit Gewinn-Antheil (Ermässigung der Prämie vom dritten Jahre ab) und garantirter Erhöhung der Versicherungs-Summe bieten für gesunde Personen im Alter von 15 Jahren an die Tarife P & G der 89017

VITA Versicherungs-Actien-Gesellschaft

Prospecte, Antragsformulare und jede Auskunft durch die Vertreter und die Direction in Mannheim.

Süddeutsche Bank

D 6 Nr. 4 MANNHEIM. D 6 Nr. 4. Telephone Nr. 250 und Nr. 341. Filiale in Worms. Commandite in St. Johann.

Eröffnung von laufenden Rechnungen mit und ohne Creditgewährung. Provisionsfreie Check-Rechnungen und Annahme verzinslicher Baar-Depositen.

Wie vorgibt zur Zeit: 3% ohne vorherige Kündigung, 3 1/2% bei vierteljährlicher Kündigung, 3 3/4% „ halbjährlicher, 4% „ ganz jährlicher Kündigung.

Annahme von Werthpapieren zur Aufbewahrung in verschlossenen und zur Verwaltung in offenem Zustande. Vermietung von Tresor-Schließern unter Selbstverwahrung der Schlüssel in feuerfesten Gewölben.

An- und Verkauf von Werthpapieren, sowie Ausführung von Bausparungen an der Mannheimer und allen auswärtigen Börsen. Discontierung und Einzug von Wechseln auf das In- und Ausland zu billigen Sätzen.

Ausstellung von Checks und Accreditiven auf alle Handels- und Verkehrsplätze. Einzug von Coupons, Dividendscheinen und verlossten Effekten.

Versicherung verlosbarer Werthpapiere gegen Coursverlust und Controlle der Verlosungen 56039

Polytechnisches Institut, Friedberg i. H. (Gewerbe-Akademie) bei Frankfurt a. M. I. Höhere Lehranstalt mit akadem. Kursen f. Maschinen-, Elektro- und Bau-Ingenieure etc. II. Technikum (mit Fachschulen) f. Maschinen- u. Elektro-Techniker. — Programm kostenfrei. (Prüfungs-Kommission.) 89237

Karren für jed. speciell. Zweck, Kollkarren, amerik. System, Flaschenzüge neuester Construction, Reclame-Plakate in hochgelegener Aufschrift von erster Specialfabrik, empfohlen 81073. Gliemann & Lohnes, Bückstr. 8.

Wegen Geschäftsveränderung

unterstelle ich den größten Theil meines 4 Stockwerke umfassenden reiches Lager ein.

reellen Ausverkaufe.

Abtheilung I: Alle Arten Holz- und Holzwerkzeuge, hierunter befinden sich mit der Goldenen Medaille prämierte Ausstellungsstücke, 28 Spielzimmer, 30 Schlafzimmer, 19 Herrenzimmer, diverse Salons und Badzimmer-Einrichtungen, Spiegel, Teppiche, Vorhänge, welche mit 15% Rabatt zum Verkauf kommen.

Abtheilung II: Ueber 100 Oelgemälde, darunter sehr große und wertvolle, diverse Bronzen, Gruppen, Vasen u. s. w., antiane Möbel und Figuren, welche zu außerordentlich billigen Preisen abgegeben werden.

Hotel-Besitzern wie Privaten ist eine seltene Gelegenheit geboten, ihren Bedarf zu decken. — Alles unter unbegrenzter Garantie. Die Uebernahme vollständiger Aussteuer und Einrichtungen erlabet keinerlei Intermedation. 80133

J. L. Distelhorst, Grossh. Hofflieferant, Karlsruhe i. B., Waldstr. Nr. 32.

Institut Gabriel, M 7, 23

Anstalt für schwedische Heilgymnastik, Massage, Orthopädie und Turnen. System Dr. Zander, Stockholm.

Das Institut befindet sich nach wie vor in meinem Hause M 7, 23 und ist während des ganzen Sommers geöffnet. W. Gabriel.

Zonka-Anstrich

Schönster u. haltbarster Anstrich der Gegenwart für Facaden, Schiffe, Eisenkonstruktionen etc. Prima Referenzen. Prospekt kostenfrei. Nähere Auskunft ertheilt Friedr. Goerig, Mannheim General-Depot von Zoncafarben.

poor Tage später die neue Redaktrice nach den nachfolgenden Erklärungen vorgelegt wurde und schließlich der Kollegin freudig die Hand. "Für welches Ressort werden Sie denn vornehmlich schreiben?"

"Für meinen Hausstand, alter Freund", gab Otto an Stelle seiner Braut vernünftig zur Antwort. "Und zur Hochzeit im Herbst wird natürlich förmlich eingeladen. Meinetwegen, wenn Sie nicht so weit sind, so kommen Sie doch mit. Die Hochzeit ist richtig", meinte Viktor seinerseits. "Mein Hausstand ist eine Einladung sünden. Denn wenn der nicht gewesen wäre..."

Hilberer räthsel.

Erstachst du zu mir das Erste, Darf ich nicht länger bleiben, Es schickt mich in Ordnung, Von freiersehendem Zeichnen. Die letzten Zeichen tragen Dem Abschieden und Vergeben, Von Treue hat's das Wohlsein, Gestandstest lenkt ins Herz sich Die Hoffnung auf das Was, Sei es bereit im Verstand, Sei es im Heilmittelgange.

Telegraphenräthsel.

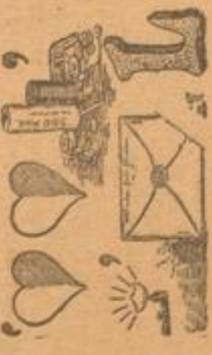
Vorliebende Zeichen, Punkte und Striche, entsprechen den einzelnen Buchstaben der nachfolgenden in anderer Reihenfolge angeführten Wörter. Diese Wörter sind so zu ordnen, daß die auf die Buchstaben folgenden Buchstaben im Zusammenhang einen Sinn ergeben. Biobahn — Dieb — Guld — Gier — Kabel — Main — Meister — Motor — Niere — Hühner — Scherel.

Gelheimsprich.

Tipfchegblättchenmetrethema
Tübelschuldenhahwegtrabo
Kailandthelchelnerehaha

Vorliebende Buchstabenreihen sind in Gruppen zu zerlegen, die sich durch Umsiedlung der einzelnen Buchstaben in sinnigster Reihenfolge bilden lassen. Das Ganze ergibt alsdann einen Sinnpruch von Freudenreihen.

Bilderräthsel.



Auflösung des Ergänzungsräthsel in Nummer: Dem Drogen angehörend ist die Tresse: Wenn aus Gewandtes Gold und sich geworden, So thugst uns, so schmeißt und fast das Neue. Auflösung des Sonett-Räthsel in voriger Nummer: Worte, Mond. Auflösung des Reimräthsel in voriger Nummer: Diele, Dande sind des Hefen Tod. Auflösung des Bilderräthsel in voriger Nummer: Alle Liebe ruhet nicht.

Sohnna Schmitt, Anna Dohrenmat, Guste und Ernst Schöner, Mathias Kump, Hans v. Neuenstein, Maria Gremberger, Emil Klein, Maria Gremberger, Otto Kahlert, G. Warkötter Jr., W. Warkötter, Maria, Ludwig, Wilhelm und Paul Major, Badenburg, Otto und Sophie Heiler, Ed m hingen. Druck der Dr. S. D. o. s. liden Drucker, Mannheim. Für die Redaktion verantwortlich Carl W. J. e l, Mannheim.

wanden trank! Betrogt und dieses, dieses hübsche Gesichtspaar sein Wohlsein mit der lobbede er sich seit einer Woche unversehr in — — — — —, daß das auch gerade ich in höchsten Wuth! Wenn das die Kollegen erfahren, Pistor und Sälme? — — — — —, wie man so zu sagen pflegt, im besten Trostwasser. Er spielte auf die hübschen Stimmen Gräße an, die sie geklaut hat, hat sie jähle. Er wurde lächer und verschärkte ihr, er hätte sich stets von Herzensgrund getrennt, sie irgendwo setzen zu können; ja, er wurde noch lächer und fragte sie, ob sie sich auch ein wenig, ein ganz klein wenig nur, getrennt hätte — — — — —, sie antwortete nicht, sondern beugte das tolle Köpfchen tief über das Glas, und der Lärm über ihn, und er beschloß, sollte es, was es wolle, dem Kaiser Sälme zu folgen und — — — — —, "wageln".

Er kam im Laufe des Gesprächs auf ihre Tätigkeit beim Tageblatt — — — — — und da plauderte sie in der brockig-naïven Weise allerlei Redaktionsneuigkeiten aus, die für ihn ein gefundenes Fressen" gewesen wären, wenn ihm sein journalistischer Vorkund nicht verboten hätte, davon Gebrauch zu machen. Nach und nach erfuhr er auch, daß ihr der ihr gewissermaßen aufgedrungene Posten ganz und gar nicht zusagte; daß sie die erste beste Gelegenheit benutzen würde, um der Redaktion des Tagesblattes Adieu zu sagen und die Schreiberei aufzugeben.

"Eine wäre schon im Stande, mit dem Schritt zu entscheiden", meinte sie lächelnd. "Und darf man erfahren, wie der Glücklichste heißt?" "Das ist — — — — —, mein Herr Kollege von der Z. . . . er Zeitung." "So so — — — — —, aber wie?" "Die letzte Seite und vergrößert. Wenn der dahinter käme, daß ich für meine Kritiken schon ein paar mal Ansehen beim alten Damsäl gemacht habe, ohne ihn zu ältren — — — — —, "A-a-a-a-a", machte der Auberer, "und das würden Sie wirklich wünschen?"

"Reinbe, ja", gestand sie. "Ich hätte dann einen guten Anlaß, zurückzutreten." "Und Ihr Dummkopf von Gnezer hat nichts bemerkt?" "Nein — — — — —, aber ein Dummkopf braucht er ja deshalb nicht zu sein. Redaktoren haben so viel zu thun. . . ."

"Das ist weit von Ihnen, daß Sie einem Gegner diese Verechtheit widerfahren lassen. . . ."

Sie kamen auf Anderes zu sprechen und wurden von Viertelstunde zu Viertelstunde bessere Freunde. Als er sie dann durch die laue Frühlingssonne noch Hause begleitete, mußte er sich Gewalt anthun, am das liebe Gesicht nicht in seine Arme zu reißen und den kleinen Mund mit Küßen zu schließen. Aber noch war nicht der Augenblick der Aussprache gekommen. Welche Antwort er sich holen würde, das verriet ihm der Druck der Hand, die sie ihm zum Abschied reichte, das sagte ihm ihr warmer Blick — — — — — und erwartungsvoll und hoffnungsvoll schobenderte er auf Umwegen seiner Wohnung zu.

Bei Aufsehen erregte am anderen Tage ein Artikel der Z. . . . er Zeitung, in dem dem Redakteuren des Tagesblattes nachgewiesen wurde, daß er in seinen Opernberichten ganzc Stellen aus Dantés "nobener Oper" fast wörtlich abgeschrieben hatte. Der Artikel war flott und elegant geschrieben und erreichte etwas, was sich Otto schon lange einmal ersehnt hatte: man sprach an den Stammtischen und in Gesellschaft nur von seinem blühigen Angriff auf das Tagesblatt, dessen lahme Erwiderung allmählich ein mittelbines Lächeln hervorrief. — — — — — "Das Dyer liegt! Die Redaktrice ist aus dem Redaktionsverbande des Tagesblattes ausgestritten. . . . worden!" konnte am folgenden Morgen Sälme den ausserwählten Kollegen verkünden. "Wahrlich, ist das wahr?"

Otto sprach mit einem Freudenstreich vom Stühle empor, griff nach Hut und Glas und versponnd aus dem Gesellschafts-treife der beiden Auberer, die über den Grund dieses plöthlich aussergewöhnlichen Wahrspruchs vergebliche Vermuthungen anstelletten. "Aberhand Doppelgänger", bemerkte Sälme, als ihm ein

Sonntagsbeilage
zum
General-Anzeiger
der Stadt Mannheim und Umgebung
Mannheimer Journal

No. 26. Mannheim, den 30. Juni 1901

Der letzte Akt.

Von Ch. Esquier.
Autorisirte Uebersetzung von A. Friedheim
(Nachdruck verboten.)

"Bettig! . . . Ich bin fertig", murmelte Lobel und wusch den kleinen Handspiegel fort, der ihm sein abgemergertes Gesicht, auf das der Tod schon seinen Stempel gedrückt, zeigte hatte.

Fertig! . . . Es wurde ihm klar durch die Art seines Arztes, der sich geschickt jeder Frage zu entziehen wußte; es wurde ihm vor Allen klar an den Symptomen, die er empfand, der inneren Gluth, dem emigen Durst, dem quälenden Husten, der seinen Körper zusammenzog und sein Lohschmuck roth färbte, wenn er es an die Lippen drückte.

Warum war er auch so eigenfänig gewesen? Warum hatte er noch kämpfen wollen, als er sich schon krank fühlte, warum hatte er sich ins Theater tragen lassen, um doch noch zu singen, bis ihn plötzlich seine Kräfte verlassen hatten? Da war es passiert, das Schreckliche, die Stimme hatte ihm versagt, und aus dem Jubelreife war ein lautes, langanhaltendes Pfeifen ertönt!

Ausgespiffen! Er! . . . Lobel! . . . er berühmte Tenor . . . der angesehenste "Homo" . . . er, dessen "Kunst" nicht feingespielten gewesen war. . . . Was! das Schille Pfeifen, er glaubte es noch immer zu hören! Kalter Schweiß trat ihm bei dem Gedanken auf die Stirn. Er starb nicht nur, weil er krank, er starb, weil er ausgespiffen worden war.

Sterben! . . . Nachdem er zehn Jahre in dem Paris gelebt, mitreißt in den Strudel, es entweder auf schwindelnde Höhe erhebt oder elend zu Grunde gehen läßt. Sollte er den letzten Moment in seiner eleganten Wohnung in der Waldstrasse zwischen Wagenreihen und in unmittelbarer Nähe des Theaters, wo er seine Krämpfe geteilt und das Schreckliche erlitten, sollte er da den Tod erwarten? Ober sollte er in die Heimath, in die sonnige Provence, zurückkehren zu Vater und Mutter, deren Abgang er war? Zu seiner Mutter, die er noch immer wie die kleinen Kinder "Mama" nannte?

"Mama!" Wieviel Erinnerungen tauchten bei dem Wort in ihm auf. Ein gutes, freundliches Bauernmädchen, gebräunt von Luft und Sonne, eine weiße Haube, deren gefaltete Flügel jedes

Bewegung des Kopfes folgten. Die "Mama", die ihren Jungen herauf, als er sich in Wald und Feld unter dem blauen Himmel der Provence herumgetrieben hatte!

Später war dann die Gehrgel bei dem Bühler, dem Meister Barbel, gekommen. . . . Wie vernünftig hatte er auf die Frage reifen losgeschlagen und dabei aus voller Kehle irgend ein Wortes nied gesprochen!

Eines Tages, als er gerade wieder sein Lieblingslied geschnitten, war ein Fremder — ein Herr aus Paris — ganz verunndert vor der Bühleret stehen geblieben.

"Hör' mal, junger Mann, ich will Dir was sagen", hatte er ihn angetredet, "wenn Deine Eltern Dich mit mir reisen lassen, ist Dein Glück gemacht!" — "Wieso?" — "Du hast Gold in der Kehle!" — Lobel hatte die Augen weit aufgerissen. "Gold in der Kehle? . . . Der Herr macht sich hoch wohl über mich laufig!" . . . Aber nein, der Andere lachte nicht.

Und dann fing Lobel an zu fragen. Der Herr, der aus Paris kam, kannte dort einen bekannten Musiker, dem sollte er etwas vorsingen. . . . Es gab für ihn, Lobel, nur einen Weg, das Konseratorium, die Oper. . . . Du hast Millionen in der Kehle, das verheißt ich Dir!" So schloß der Fremde seine Rede.

Als Lobel am Abend seinen Eltern den bescheidenen Vorschlag ablesete, erfuhr er denn auch ganz genau, was ihm passiert war, und fuhr fort: "Wenn Ihr die Reise für mich besahen wollt, so möge ich bestimmt mein Glück. . . . dann laufe ich Euch später eine Raubberplantege. . . . Ihr könnt eine Seidenraupenzucht anlegen. . . . und reich werden, viel reicher als Meister Barbel. . . . ich habe Millionen in der Kehle; ihr müßt nur bevorzugen werden!"

Die Alten hatten alle Sparsfennige zusammengetragen, und als sie ihren Jungen zum Raubhof begleiteten, blieb kein Heißgescheh mehr in ihrem Münden. Lobel sah noch den kleinen Sahnhof, und wie die Mutter, um die Thronen zu werben, den Kopf strakte, so daß die weiße Haube das Gesicht ganz beschattete; nur die weißen Flügel hatten so eigenfänlich geblüht, gerade wie bei einem verunnderten Vogel, und dann hatte der Zug sich in Bewegung gesetzt und ihn fortgeführt nach Paris, das für ihn die todende Zukunft umschloß.

Nun war die Raubberplantege längst mit dem Geld gekauft, das der berühmte Tenor Lobel, der Held seines heimathlichen Dorfes, den alten Eltern geschickt hatte, und Vater und Mutter lebten best frolos. Einmal im Jahr ließ die "Mama" den Vater, der ingwürigen gelähmt, allein, um nach Paris zu fahren, ihren "Nunnen" zu umarmen und die Pfusen zu holen, die er ihnen ausgespiffte. Jedesmal war es dieselbe Freude, gab es dieselben Fragen und Antworten: "Bist Du noch immer der Stöbling der Pariser?" — "Nein."

„Wann einm das Derg so voll ist, schändest man nicht im Wortsinn, aber ich kann es ja schließlich thun, wenn Du meinst. Mir fällt da aber was Anderes ein, Erwin — sagte der kleine Friedrich nachdenklich, indem er noch einmal von der Thür weg ins Zimmer trat, „Du sagst ja doch einm etwas von Blumen — das ist ja sehr schön — aber — die letzten achtundzwanzig Tage im Monat . . . hast Du vielleicht zwanzig Cent?“

„Haben habe ich sie schon!“ sagte der Leutnant, „aber geben geh ich sie Dir nicht, mein Sohn. Dein Vater hat mich mit dem großen Banne bedroht, wenn ich Dir auch nur noch einen Scherz mache. Im Heiligen brauchst Du auch nicht gleich mit einem Wagners Droschken anzuerschreiben!“

„Wenn auch das nicht — aber ein Paar neue Handtasche muß ich mit dich kaufen und bereit sein,“ wandte der Kleine halb verlegen, halb ungeduldig ein.

„Na meinestwegen —, also hier sind zwanzig Mark, — zehig noch mal her, wie sehen die aus, denn wiedersehen werde ich sie in diesem Leben doch nicht mehr! — und ich werde in meinem Gewissen schon beruhigt sein, wenn Du für den Betrag nicht mehr acht Schillingen machst, als es dafür gibt!“

Leutnant von Zeistkow war wie vor den Kopf geschlagen, als er am anderen Vormittag im Dienst ersah, daß der Fähnrich von Postkauten drei Tage Belgolomb bekommen hatte — und zwar aufgeschwemmt von des Herrn Kommandirenden Generals Eggelings höchstgelehrter Person. Er wusste nicht einen Moment, daß der „insame Bengel“ nach Erledigung seiner Leibespflicht doch wieder auf den Vorfall mit dem General gekommen war und sich irgend eine Insubordination hatte zu Schulden kommen lassen.

Darauf deutete hin, daß Eggelings persönlich vorgeprochen und dem zufällig anwesenden Regimentkommandeur ganz scharf einm auf den Hint gegeben hatte. Wenn es nun überhaupt irgendwo eine ausgleichende Gerechtigkeit gibt, so ist das beim Militär. Der Oberst stellte in nicht mißgünstiger Form dem zukünftigen Herrn Major seinen Scherz mit, der Herr Major dem zukünftigen Herrn Hauptmann, und dieser wiederum dem Chapou des Leutnants von Zeistkow mit der Bemerkung auf, daß er sich sehr „aber auch f—e—h—t“ wundern müsse, wie ein doch ohnehin nur mäßig begabter Offizier einen soeben Leutnant haben könne. Und das Niederträchtigste war, wenn man nicht einmal recht, warum es sich eigentümlich handelte! oder einen v—e—n Vorgesetzten etwas fragen, ist an sich schon möglich, sich die Götter versuchen.

So war der Leutnant also auf die Annahme angewiesen, daß ein Fährlich thätlich das Unausweichbare begangen hatte, einem Blame, der militärisch in dritter Stelle hinter dem lieben Herrgott rangiert, an den Wagen zu fahren. Und dieser verlorene Mensch war sein selbige Leutnant!

Während des Dienstes überlegte er, ob er diesen Wetter tädren oder mit hellem Fleiß und Schwefel vom Leben zum Tode bringen sollte. Und kaum war er frei, so härmte er zu dem Leutnant.

„Mensch! Unglücksburen! Was hast Du angestiftet?“ sagte er den gebrochen in einer Sofasacke Kauernden an.

„Rede — oder ich ermorde Dich!“

„Wenn Du so gut sein wolltest —, schalte der kleine Friedrich und freckte sich der Länge nach auf dem Sofa aus.

„Ach, Lieber, wenn Du wüßtest, wie es mir gegangen ist —,“

„Werde ich nun bald erfahren . . .“

„Ja doch — aber frülle nicht so! Und schließe die Thür ab, und dann komm hier ganz nahe heran, daß Niemand die verfluchte Geschichte hört . . .“

„Ach, Du, es war schließlich! —“

„Also ich habe Blumen gekauft gestern, und da ich sie — bezahle! — anstreichen ließ, hat das schlaue Frauennimmer in dem Leben mit wohl aus Schabernack das Bouquet schlicht eingepackt — jedenfalls war es feucht, und ich schließlich für meine neuen Handtasche . . .“

„— die Du natürlich auch nicht bezahlt hast.“

„Wann keine Betten hielt, keine Kissen leimte, sie wusch, daß es ihre Augen geschah, und das bedrückte sie tief.“

„Seit Jahren bereitwilligsten sie schon, wie es zu machen würde, den alten Mann einmal in die Betten irgendwo hingu-schleichen. Aber da von dem kleinen Geheul, das er begab, und dem geringen Abenddunkel, den sie hatten, keine Vermuthung zu machen waren, so blieb es immer bei der Bereitwilligkeit. Trotz dem geben sie die Hoffnung noch nicht auf und dachten immer darüber nach, wie es zu ermöglichen wäre.“

Christina Petersen hatte von den Sorgen der Weiden keine Ahnung, und lebte, nachdem er seine schlaue Klugheit in wandlung bald bekämpft hatte, zufrieden und glücklich wie immer.

Gegenüber der Post hatte der reiche Schmiedebesitzer sein Haus, es war feiner von außen, und noch kostbarer in der inneren Einrichtung. Es war das schönste Haus im Städtchen, und Schmiedebesitzer der reiche Mann. Er war ein alter Sonderling, der mit seinem Zwillingenbruder, der ihm nicht nur im Aussehen, sondern auch im Wesen gleich, zurüdgezogen lebte; sie machten sich beide nicht viel aus der Welt und den Menschen.

Ein alter Diener besorgte die Herren und ihre Wohnung, ferner war noch ein Kutscher und ein Koch im Hause; von einem weiblichen Wesen keine Spur. Wäsche und alle Fleckarbeit wurde aus dem Hause gegeben und beim Diener abgeliefert, der die Arbeit auch besorgte.

Petersens Schwester hatte sich, als die alle Mädchen stark, die seit vielen Jahren für die Schmiedebesitzer arbeitete, darum be-worben und die Arbeit auch erhalten. Oft, wenn sie mit der Tochter fleißig nähte, sagte sie leise zu sich: „Der Schmiedebesitzer würde es nicht lassen, für den reiche Menschen wäre es eine Kleinigkeit, Christian das Geld zu einer Heirat zu geben.“

Wann die Tochter erwiderte: „Man müßte ihn darum bitten.“

Die alte Frau sagte wieder: „Dazu müßte man ihn erst einmal sehen und sprechen können. Der Diener hat strenge Weisung, keinen Menschen vor-zulassen, und dann ist auch noch die Frage, ob Christian das Geld annehmen würde. Du wachst, wie Holz er über Almosen denkt und ein solches wäre es ja doch.“

„Eines Tages hatten die beiden Frauen Glück. Als sie eben die Arbeit abgeliefert und das Geld in Empfang genommen hatten, begegnete sie Herrn Schmiedebesitzer und seinem Bruder, die vom Spaziergang kamen, unter im Hausflur. Sie grüßten, und die Herren dankten, ohne sie anzu-sehen.

„Schnell entschlossen trat die Tochter vor, während die alte Frau sie ängstlich zurückhielt. Das Zurückhalten kam zu spät, denn schon hatte sie bittend gerufen: „Herr Schmiedebesitzer, bitte, auf ein Wort!“

Was wollten diese beiden Frauen, die er garnicht kannte, von ihm. Waren es Bedienstete, so konnten sie sich an den Diener wenden, der hatte die Armenkasse, Schmiedebesitzer hatte für die Armenkasse ein warmes Herz. Er gab gerne und war ein gewisser Wohlthäter, als die meisten Menschen im Städtchen erkannten. Er gewährte zu den Armen, die weder Dank noch An-erkennung dafür beanspruchten. Nur konnte er es nicht leiden, wenn man sich persönlich an ihn herandrängte. Er sah darin eine Unvorsichtigkeit, die ihn wider Willen harte machte. Davon ahnten die armen Frauen zu ihrem Glück nichts, sonst hätten sie gewiß in ihrer Unglückseligkeit den Versuch nicht gemacht, sich dadurch die vielleicht einzige Möglichkeit, ihn zu sprechen, entgehen lassen.

Als die beiden Frauen noch immer schwiegen, sah er sie fragend an. Jetzt erst gewahrte er ihre Erregung und er wagte sofort, daß es keine Gewohnheitsbetrieblin waren, das stimmte ihm mißlich. Petersens die alte Frau machte ein so trostlos hilfloses Gesicht, daß es ihn rührte, er wandte sich auch an diese und fragte in freundlichem Tone, als er es sonst bei ähnlichem Gelegenheiten thut:

„Wann was kann ich Ihnen beweisen?“

Das Entgegenkommen, das in der Frage lag, daß der alte Frau etwas Mitleid, sie dachte an ihren armen, sich selbstlos auf-opfernden Bruder und begann mit leiser, zögerlicher Stimme: „Kennen der Herr Schmiedebesitzer mit dem Bruder, den Christian Petersen?“

Schmiedebesitzer nicht. Wer kannte ihn nicht? Er sah von seinem Fenster aus viermal des Tages und hatte ihn oft heimlich beobachtet um das glückliche Gesicht, das über dem verrosteten Gesicht lag. Die feste Zufriedenheit die kleinen büßlichen Mannes, der in den allerbesten Verhältnissen lebte, dessen ganzes Dasein gewiß eine Reihe von Entbehrungen aufwies, hatte ihm schon manchem Abgang abgezogen. Er entsetzte sich wiederhol bei dem Gedanken: ob sich nicht etwas für ihn thun ließe? Nun kam die Schwester zu ihm. Interessant sah er sie an. Das selbe gelbliche, runzelige, verkrüppelte Gesicht, mit den guten Worten wie der Bruder. Aber es lag nicht die sonnenige Zufriedenheit, die schon oft seinen Mund erweicht hatte, darauf. Dies Gesicht verriet die heimlichen Sorgen.

Schmiedebesitzer ließ die alle Frau nicht weiter sprechen, er lud sie ein, mit hinaufzukommen. Die Aufforderung galt nur der Mutter, nicht der Tochter, sobald diese unten stehen blieb. Schmiedebesitzer mochte die Frauen im Allgemeinen nicht; aber junge und jüngere Frauen waren ihm ein Grenz.

Oben im Zimmer sagte er, noch ehe Petersens Schwester zu reden anfing, ermunternd: „Wenn Sie Ihres Bruders wegen kommen, ich etwas für diesen thun kann, so sprechen Sie nur ungenirt. Ich möchte den beschreiben und fleißigen Mann sehr wegen seiner Pflichten und seiner Anspruchslosigkeit. Diese ist eine seltene Eigenschaft im heutigen Leben, wäre sie mehr verbreitet, so würde es weniger Unglückliche geben.“

Die einfache Frau verstand ihn nicht ganz, aber sie erkannte, daß er ihrem Bruder Wohlwille und das erzielte ihr das Anliegen. Sie erzählte, wie knapp es bei ihnen herginge, wie wenig sich Christian gönnte und kam dann auf dessen Veranlassung: die Heirat. Daran knüpfte sie die Bitte, Herr Schmiedebesitzer möge ihr für ein Jahr den monatlichen Lohn dienst, den sie durch das Ausbessern und Nähen seiner Wäsche hatte, vorübergeben. Sie würde das Geld gewissenhaft ab-arbeiten.

Christus lehnte sich Schmiedebesitzer ab. Die Geschwister waren einander werth. Nachdem er seine Forderung bekämpft hatte, wandte er sich wieder zu ihr, die ängstlich über sein Schweigen, ihn stehend ansah.

„Sagen Sie mal, liebe Frau, das Geld, das Sie bei mir verdienen, brauchen Sie doch zum Haushalt, zum Leben, nicht wahr?“

„Sie bejahete schließlich.“

„Und da wollen Sie so leichtfertig sein, und es zu einer Veräußerung hergeben.“

Christus lehnte sich ihm an. Er wurde böse, er wollte also nicht? Sie sagte tief auf. „Kennen Sie Christian, er sollte nicht vom Leben haben.“

Schmiedebesitzer sagte nicht darauf. Er war an sein Recht ge-treten und hatte da etwas herausgenommen, gleich darauf hielt er ihr einige blaue Scheine mit den Worten entgegen: „Hier, nehmen Sie, gute Frau und erfüllen Sie Ihres Bruders Wunsch.“

„Sie wehrte sich nicht ab.“

„Am Gotteswillen, Herr, warum denken Sie! Das ist ja viel zu viel! Das kann ich ja in Jahren nicht abarbeiten.“

„Das sollen Sie auch nicht. Ich verleihe deshalb nicht, aber ich schenke Ihnen das Geld unter der Bedingung: daß Sie Ihrem Bruder niemals sagen, woher es kommt. Sie können es sich so sparen haben.“

Schmiedebesitzer sagte Christian Petersen, das alte, große Kind richtig. Er, der keinen richtigen Begriff von Geld und Geben-werth hatte, würde das Unmöglichste glauben. Nach einigen Ein-wendungen nahm die alte Frau unter Dankesbitten das Geld.

Als sie das Zimmer verließ, sah ihr Schmiedebesitzer

„Wann keine Betten hielt, keine Kissen leimte, sie wusch, daß es ihre Augen geschah, und das bedrückte sie tief.“

„Seit Jahren bereitwilligsten sie schon, wie es zu machen würde, den alten Mann einmal in die Betten irgendwo hingu-schleichen. Aber da von dem kleinen Geheul, das er begab, und dem geringen Abenddunkel, den sie hatten, keine Vermuthung zu machen waren, so blieb es immer bei der Bereitwilligkeit. Trotz dem geben sie die Hoffnung noch nicht auf und dachten immer darüber nach, wie es zu ermöglichen wäre.“

Christina Petersen hatte von den Sorgen der Weiden keine Ahnung, und lebte, nachdem er seine schlaue Klugheit in wandlung bald bekämpft hatte, zufrieden und glücklich wie immer.

Gegenüber der Post hatte der reiche Schmiedebesitzer sein Haus, es war feiner von außen, und noch kostbarer in der inneren Einrichtung. Es war das schönste Haus im Städtchen, und Schmiedebesitzer der reiche Mann. Er war ein alter Sonderling, der mit seinem Zwillingenbruder, der ihm nicht nur im Aussehen, sondern auch im Wesen gleich, zurüdgezogen lebte; sie machten sich beide nicht viel aus der Welt und den Menschen.

Ein alter Diener besorgte die Herren und ihre Wohnung, ferner war noch ein Kutscher und ein Koch im Hause; von einem weiblichen Wesen keine Spur. Wäsche und alle Fleckarbeit wurde aus dem Hause gegeben und beim Diener abgeliefert, der die Arbeit auch besorgte.

Petersens Schwester hatte sich, als die alle Mädchen stark, die seit vielen Jahren für die Schmiedebesitzer arbeitete, darum be-worben und die Arbeit auch erhalten. Oft, wenn sie mit der Tochter fleißig nähte, sagte sie leise zu sich: „Der Schmiedebesitzer würde es nicht lassen, für den reiche Menschen wäre es eine Kleinigkeit, Christian das Geld zu einer Heirat zu geben.“

Wann die Tochter erwiderte: „Man müßte ihn darum bitten.“

Die alte Frau sagte wieder: „Dazu müßte man ihn erst einmal sehen und sprechen können. Der Diener hat strenge Weisung, keinen Menschen vor-zulassen, und dann ist auch noch die Frage, ob Christian das Geld annehmen würde. Du wachst, wie Holz er über Almosen denkt und ein solches wäre es ja doch.“

„Eines Tages hatten die beiden Frauen Glück. Als sie eben die Arbeit abgeliefert und das Geld in Empfang genommen hatten, begegnete sie Herrn Schmiedebesitzer und seinem Bruder, die vom Spaziergang kamen, unter im Hausflur. Sie grüßten, und die Herren dankten, ohne sie anzu-sehen.

„Schnell entschlossen trat die Tochter vor, während die alte Frau sie ängstlich zurückhielt. Das Zurückhalten kam zu spät, denn schon hatte sie bittend gerufen: „Herr Schmiedebesitzer, bitte, auf ein Wort!“

Was wollten diese beiden Frauen, die er garnicht kannte, von ihm. Waren es Bedienstete, so konnten sie sich an den Diener wenden, der hatte die Armenkasse, Schmiedebesitzer hatte für die Armenkasse ein warmes Herz. Er gab gerne und war ein gewisser Wohlthäter, als die meisten Menschen im Städtchen erkannten. Er gewährte zu den Armen, die weder Dank noch An-erkennung dafür beanspruchten. Nur konnte er es nicht leiden, wenn man sich persönlich an ihn herandrängte. Er sah darin eine Unvorsichtigkeit, die ihn wider Willen harte machte. Davon ahnten die armen Frauen zu ihrem Glück nichts, sonst hätten sie gewiß in ihrer Unglückseligkeit den Versuch nicht gemacht, sich dadurch die vielleicht einzige Möglichkeit, ihn zu sprechen, entgehen lassen.

Als die beiden Frauen noch immer schwiegen, sah er sie fragend an. Jetzt erst gewahrte er ihre Erregung und er wagte sofort, daß es keine Gewohnheitsbetrieblin waren, das stimmte ihm mißlich. Petersens die alte Frau machte ein so trostlos hilfloses Gesicht, daß es ihn rührte, er wandte sich auch an diese und fragte in freundlichem Tone, als er es sonst bei ähnlichem Gelegenheiten thut:

„Wann keine Betten hielt, keine Kissen leimte, sie wusch, daß es ihre Augen geschah, und das bedrückte sie tief.“

„Seit Jahren bereitwilligsten sie schon, wie es zu machen würde, den alten Mann einmal in die Betten irgendwo hingu-schleichen. Aber da von dem kleinen Geheul, das er begab, und dem geringen Abenddunkel, den sie hatten, keine Vermuthung zu machen waren, so blieb es immer bei der Bereitwilligkeit. Trotz dem geben sie die Hoffnung noch nicht auf und dachten immer darüber nach, wie es zu ermöglichen wäre.“

Christina Petersen hatte von den Sorgen der Weiden keine Ahnung, und lebte, nachdem er seine schlaue Klugheit in wandlung bald bekämpft hatte, zufrieden und glücklich wie immer.

Gegenüber der Post hatte der reiche Schmiedebesitzer sein Haus, es war feiner von außen, und noch kostbarer in der inneren Einrichtung. Es war das schönste Haus im Städtchen, und Schmiedebesitzer der reiche Mann. Er war ein alter Sonderling, der mit seinem Zwillingenbruder, der ihm nicht nur im Aussehen, sondern auch im Wesen gleich, zurüdgezogen lebte; sie machten sich beide nicht viel aus der Welt und den Menschen.

Ein alter Diener besorgte die Herren und ihre Wohnung, ferner war noch ein Kutscher und ein Koch im Hause; von einem weiblichen Wesen keine Spur. Wäsche und alle Fleckarbeit wurde aus dem Hause gegeben und beim Diener abgeliefert, der die Arbeit auch besorgte.

Petersens Schwester hatte sich, als die alle Mädchen stark, die seit vielen Jahren für die Schmiedebesitzer arbeitete, darum be-worben und die Arbeit auch erhalten. Oft, wenn sie mit der Tochter fleißig nähte, sagte sie leise zu sich: „Der Schmiedebesitzer würde es nicht lassen, für den reiche Menschen wäre es eine Kleinigkeit, Christian das Geld zu einer Heirat zu geben.“

Wann die Tochter erwiderte: „Man müßte ihn darum bitten.“

Die alte Frau sagte wieder: „Dazu müßte man ihn erst einmal sehen und sprechen können. Der Diener hat strenge Weisung, keinen Menschen vor-zulassen, und dann ist auch noch die Frage, ob Christian das Geld annehmen würde. Du wachst, wie Holz er über Almosen denkt und ein solches wäre es ja doch.“

„Eines Tages hatten die beiden Frauen Glück. Als sie eben die Arbeit abgeliefert und das Geld in Empfang genommen hatten, begegnete sie Herrn Schmiedebesitzer und seinem Bruder, die vom Spaziergang kamen, unter im Hausflur. Sie grüßten, und die Herren dankten, ohne sie anzu-sehen.

„Schnell entschlossen trat die Tochter vor, während die alte Frau sie ängstlich zurückhielt. Das Zurückhalten kam zu spät, denn schon hatte sie bittend gerufen: „Herr Schmiedebesitzer, bitte, auf ein Wort!“

Was wollten diese beiden Frauen, die er garnicht kannte, von ihm. Waren es Bedienstete, so konnten sie sich an den Diener wenden, der hatte die Armenkasse, Schmiedebesitzer hatte für die Armenkasse ein warmes Herz. Er gab gerne und war ein gewisser Wohlthäter, als die meisten Menschen im Städtchen erkannten. Er gewährte zu den Armen, die weder Dank noch An-erkennung dafür beanspruchten. Nur konnte er es nicht leiden, wenn man sich persönlich an ihn herandrängte. Er sah darin eine Unvorsichtigkeit, die ihn wider Willen harte machte. Davon ahnten die armen Frauen zu ihrem Glück nichts, sonst hätten sie gewiß in ihrer Unglückseligkeit den Versuch nicht gemacht, sich dadurch die vielleicht einzige Möglichkeit, ihn zu sprechen, entgehen lassen.

Als die beiden Frauen noch immer schwiegen, sah er sie fragend an. Jetzt erst gewahrte er ihre Erregung und er wagte sofort, daß es keine Gewohnheitsbetrieblin waren, das stimmte ihm mißlich. Petersens die alte Frau machte ein so trostlos hilfloses Gesicht, daß es ihn rührte, er wandte sich auch an diese und fragte in freundlichem Tone, als er es sonst bei ähnlichem Gelegenheiten thut:

„Wann keine Betten hielt, keine Kissen leimte, sie wusch, daß es ihre Augen geschah, und das bedrückte sie tief.“

„Seit Jahren bereitwilligsten sie schon, wie es zu machen würde, den alten Mann einmal in die Betten irgendwo hingu-schleichen. Aber da von dem kleinen Geheul, das er begab, und dem geringen Abenddunkel, den sie hatten, keine Vermuthung zu machen waren, so blieb es immer bei der Bereitwilligkeit. Trotz dem geben sie die Hoffnung noch nicht auf und dachten immer darüber nach, wie es zu ermöglichen wäre.“

Christina Petersen hatte von den Sorgen der Weiden keine Ahnung, und lebte, nachdem er seine schlaue Klugheit in wandlung bald bekämpft hatte, zufrieden und glücklich wie immer.

Gegenüber der Post hatte der reiche Schmiedebesitzer sein Haus, es war feiner von außen, und noch kostbarer in der inneren Einrichtung. Es war das schönste Haus im Städtchen, und Schmiedebesitzer der reiche Mann. Er war ein alter Sonderling, der mit seinem Zwillingenbruder, der ihm nicht nur im Aussehen, sondern auch im Wesen gleich, zurüdgezogen lebte; sie machten sich beide nicht viel aus der Welt und den Menschen.

Ein alter Diener besorgte die Herren und ihre Wohnung, ferner war noch ein Kutscher und ein Koch im Hause; von einem weiblichen Wesen keine Spur. Wäsche und alle Fleckarbeit wurde aus dem Hause gegeben und beim Diener abgeliefert, der die Arbeit auch besorgte.

Petersens Schwester hatte sich, als die alle Mädchen stark, die seit vielen Jahren für die Schmiedebesitzer arbeitete, darum be-worben und die Arbeit auch erhalten. Oft, wenn sie mit der Tochter fleißig nähte, sagte sie leise zu sich: „Der Schmiedebesitzer würde es nicht lassen, für den reiche Menschen wäre es eine Kleinigkeit, Christian das Geld zu einer Heirat zu geben.“

Wann die Tochter erwiderte: „Man müßte ihn darum bitten.“

Die alte Frau sagte wieder: „Dazu müßte man ihn erst einmal sehen und sprechen können. Der Diener hat strenge Weisung, keinen Menschen vor-zulassen, und dann ist auch noch die Frage, ob Christian das Geld annehmen würde. Du wachst, wie Holz er über Almosen denkt und ein solches wäre es ja doch.“

„Eines Tages hatten die beiden Frauen Glück. Als sie eben die Arbeit abgeliefert und das Geld in Empfang genommen hatten, begegnete sie Herrn Schmiedebesitzer und seinem Bruder, die vom Spaziergang kamen, unter im Hausflur. Sie grüßten, und die Herren dankten, ohne sie anzu-sehen.

„Schnell entschlossen trat die Tochter vor, während die alte Frau sie ängstlich zurückhielt. Das Zurückhalten kam zu spät, denn schon hatte sie bittend gerufen: „Herr Schmiedebesitzer, bitte, auf ein Wort!“

Was wollten diese beiden Frauen, die er garnicht kannte, von ihm. Waren es Bedienstete, so konnten sie sich an den Diener wenden, der hatte die Armenkasse, Schmiedebesitzer hatte für die Armenkasse ein warmes Herz. Er gab gerne und war ein gewisser Wohlthäter, als die meisten Menschen im Städtchen erkannten. Er gewährte zu den Armen, die weder Dank noch An-erkennung dafür beanspruchten. Nur konnte er es nicht leiden, wenn man sich persönlich an ihn herandrängte. Er sah darin eine Unvorsichtigkeit, die ihn wider Willen harte machte. Davon ahnten die armen Frauen zu ihrem Glück nichts, sonst hätten sie gewiß in ihrer Unglückseligkeit den Versuch nicht gemacht, sich dadurch die vielleicht einzige Möglichkeit, ihn zu sprechen, entgehen lassen.

Als die beiden Frauen noch immer schwiegen, sah er sie fragend an. Jetzt erst gewahrte er ihre Erregung und er wagte sofort, daß es keine Gewohnheitsbetrieblin waren, das stimmte ihm mißlich. Petersens die alte Frau machte ein so trostlos hilfloses Gesicht, daß es ihn rührte, er wandte sich auch an diese und fragte in freundlichem Tone, als er es sonst bei ähnlichem Gelegenheiten thut:

„Wann keine Betten hielt, keine Kissen leimte, sie wusch, daß es ihre Augen geschah, und das bedrückte sie tief.“

„Seit Jahren bereitwilligsten sie schon, wie es zu machen würde, den alten Mann einmal in die Betten irgendwo hingu-schleichen. Aber da von dem kleinen Geheul, das er begab, und dem geringen Abenddunkel, den sie hatten, keine Vermuthung zu machen waren, so blieb es immer bei der Bereitwilligkeit. Trotz dem geben sie die Hoffnung noch nicht auf und dachten immer darüber nach, wie es zu ermöglichen wäre.“

Christina Petersen hatte von den Sorgen der Weiden keine Ahnung, und lebte, nachdem er seine schlaue Klugheit in wandlung bald bekämpft hatte, zufrieden und glücklich wie immer.

Gegenüber der Post hatte der reiche Schmiedebesitzer sein Haus, es war feiner von außen, und noch kostbarer in der inneren Einrichtung. Es war das schönste Haus im Städtchen, und Schmiedebesitzer der reiche Mann. Er war ein alter Sonderling, der mit seinem Zwillingenbruder, der ihm nicht nur im Aussehen, sondern auch im Wesen gleich, zurüdgezogen lebte; sie machten sich beide nicht viel aus der Welt und den Menschen.

Ein alter Diener besorgte die Herren und ihre Wohnung, ferner war noch ein Kutscher und ein Koch im Hause; von einem weiblichen Wesen keine Spur. Wäsche und alle Fleckarbeit wurde aus dem Hause gegeben und beim Diener abgeliefert, der die Arbeit auch besorgte.

Petersens Schwester hatte sich, als die alle Mädchen stark, die seit vielen Jahren für die Schmiedebesitzer arbeitete, darum be-worben und die Arbeit auch erhalten. Oft, wenn sie mit der Tochter fleißig nähte, sagte sie leise zu sich: „Der Schmiedebesitzer würde es nicht lassen, für den reiche Menschen wäre es eine Kleinigkeit, Christian das Geld zu einer Heirat zu geben.“

Wann die Tochter erwiderte: „Man müßte ihn darum bitten.“

Die alte Frau sagte wieder: „Dazu müßte man ihn erst einmal sehen und sprechen können. Der Diener hat strenge Weisung, keinen Menschen vor-zulassen, und dann ist auch noch die Frage, ob Christian das Geld annehmen würde. Du wachst, wie Holz er über Almosen denkt und ein solches wäre es ja doch.“

„Eines Tages hatten die beiden Frauen Glück. Als sie eben die Arbeit abgeliefert und das Geld in Empfang genommen hatten, begegnete sie Herrn Schmiedebesitzer und seinem Bruder, die vom Spaziergang kamen, unter im Hausflur. Sie grüßten, und die Herren dankten, ohne sie anzu-sehen.

„Schnell entschlossen trat die Tochter vor, während die alte Frau sie ängstlich zurückhielt. Das Zurückhalten kam zu spät, denn schon hatte sie bittend gerufen: „Herr Schmiedebesitzer, bitte, auf ein Wort!“

Was wollten diese beiden Frauen, die er garnicht kannte, von ihm. Waren es Bedienstete, so konnten sie sich an den Diener wenden, der hatte die Armenkasse, Schmiedebesitzer hatte für die Armenkasse ein warmes Herz. Er gab gerne und war ein gewisser Wohlthäter, als die meisten Menschen im Städtchen erkannten. Er gewährte zu den Armen, die weder Dank noch An-erkennung dafür beanspruchten. Nur konnte er es nicht leiden, wenn man sich persönlich an ihn herandrängte. Er sah darin eine Unvorsichtigkeit, die ihn wider Willen harte machte. Davon ahnten die armen Frauen zu ihrem Glück nichts, sonst hätten sie gewiß in ihrer Unglückseligkeit den Versuch nicht gemacht, sich dadurch die vielleicht einzige Möglichkeit, ihn zu sprechen, entgehen lassen.

Als die beiden Frauen noch immer schwiegen, sah er sie fragend an. Jetzt erst gewahrte er ihre Erregung und er wagte sofort, daß es keine Gewohnheitsbetrieblin waren, das stimmte ihm mißlich. Petersens die alte Frau machte ein so trostlos hilfloses Gesicht, daß es ihn rührte, er wandte sich auch an diese und fragte in freundlichem Tone, als er es sonst bei ähnlichem Gelegenheiten thut:

„Wann keine Betten hielt, keine Kissen leimte, sie wusch, daß es ihre Augen geschah, und das bedrückte sie tief.“

„Seit Jahren bereitwilligsten sie schon, wie es zu machen würde, den alten Mann einmal in die Betten irgendwo hingu-schleichen. Aber da von dem kleinen Geheul, das er begab, und dem geringen Abenddunkel, den sie hatten, keine Vermuthung zu machen waren, so blieb es immer bei der Bereitwilligkeit. Trotz dem geben sie die Hoffnung noch nicht auf und dachten immer darüber nach, wie es zu ermöglichen wäre.“

Christina Petersen hatte von den Sorgen der Weiden keine Ahnung, und lebte, nachdem er seine schlaue Klugheit in wandlung bald bekämpft hatte, zufrieden und glücklich wie immer.

Gegenüber der Post hatte der reiche Schmiedebesitzer sein Haus, es war feiner von außen, und noch kostbarer in der inneren Einrichtung. Es war das schönste Haus im Städtchen, und Schmiedebesitzer der reiche Mann. Er war ein alter Sonderling, der mit seinem Zwillingenbruder, der ihm nicht nur im Aussehen, sondern auch im Wesen gleich, zurüdgezogen lebte; sie machten sich beide nicht viel aus der Welt und den Menschen.

Ein alter Diener besorgte die Herren und ihre Wohnung, ferner war noch ein Kutscher und ein Koch im Hause; von einem weiblichen Wesen keine Spur. Wäsche und alle Fleckarbeit wurde aus dem Hause gegeben und beim Diener abgeliefert, der die Arbeit auch besorgte.

Petersens Schwester hatte sich, als die alle Mädchen stark, die seit vielen Jahren für die Schmiedebesitzer arbeitete, darum be-worben und die Arbeit auch erhalten. Oft, wenn sie mit der Tochter fleißig nähte, sagte sie leise zu sich: „Der Schmiedebesitzer würde es nicht lassen, für den reiche Menschen wäre es eine Kleinigkeit, Christian das Geld zu einer Heirat zu geben.“

Wann die Tochter erwiderte: „Man müßte ihn darum bitten.“

Die alte Frau sagte wieder: „Dazu müßte man ihn erst einmal sehen und sprechen können. Der Diener hat strenge Weisung, keinen Menschen vor-zulassen, und dann ist auch noch die Frage, ob Christian das Geld annehmen würde. Du wachst, wie Holz er über Almosen denkt und ein solches wäre es ja doch.“

„Eines Tages hatten die beiden Frauen Glück. Als sie eben die Arbeit abgeliefert und das Geld in Empfang genommen hatten, begegnete sie Herrn Schmiedebesitzer und seinem Bruder, die vom Spaziergang kamen, unter im Hausflur. Sie grüßten, und die Herren dankten, ohne sie anzu-sehen.

„Schnell entschlossen trat die Tochter vor, während die alte Frau sie ängstlich zurückhielt. Das Zurückhalten kam zu spät, denn schon hatte sie bittend gerufen: „Herr Schmiedebesitzer, bitte, auf ein Wort!“

Was wollten diese beiden Frauen, die er garnicht kannte, von ihm. Waren es Bedienstete, so konnten sie sich an den Diener wenden, der hatte die Armenkasse, Schmiedebesitzer hatte für die Armenkasse ein warmes Herz. Er gab gerne und war ein gewisser Wohlthäter, als die meisten Menschen im Städtchen erkannten. Er gewährte zu den Armen, die weder Dank noch An-erkennung dafür beanspruchten. Nur konnte er es nicht leiden, wenn man sich persönlich an ihn herandrängte. Er sah darin eine Unvorsichtigkeit, die ihn wider Willen harte machte. Davon ahnten die armen Frauen zu ihrem Glück nichts, sonst hätten sie gewiß in ihrer Unglückseligkeit den Versuch nicht gemacht, sich dadurch die vielleicht einzige Möglichkeit, ihn zu sprechen, entgehen lassen.

Als die beiden Frauen noch immer schwiegen, sah er sie fragend an. Jetzt erst gewahrte er ihre Erregung und er wagte sofort, daß es keine Gewohnheitsbetrieblin waren, das stimmte ihm mißlich. Petersens die alte Frau machte ein so trostlos hilfloses Gesicht, daß es ihn rührte, er wandte sich auch an diese und fragte in freundlichem Tone, als er es sonst bei ähnlichem Gelegenheiten thut:

„Wann keine Betten hielt, keine Kissen leimte, sie wusch, daß es ihre Augen geschah, und das bedrückte sie tief.“

„Seit Jahren bereitwilligsten sie schon, wie es zu machen würde, den alten Mann einmal in die Betten irgendwo hingu-schleichen. Aber da von dem kleinen Geheul, das er begab, und dem geringen Abenddunkel, den sie hatten, keine Vermuthung zu machen waren, so blieb es immer bei der Bereitwilligkeit. Trotz dem geben sie die Hoffnung noch nicht auf und dachten immer darüber nach, wie es zu ermöglichen wäre.“

Christina Petersen hatte von den Sorgen der Weiden keine Ahnung, und lebte, nachdem er seine schlaue Klugheit in wandlung bald bekämpft hatte, zufrieden und glücklich wie immer.

Gegenüber der Post hatte der reiche Schmiedebesitzer sein Haus, es war feiner von außen, und noch kostbarer in der inneren Einrichtung. Es war das schönste Haus im Städtchen, und Schmiedebesitzer der reiche Mann. Er war ein alter Sonderling, der mit seinem Zwillingenbruder, der ihm nicht nur im Aussehen, sondern auch im Wesen gleich, zurüdgezogen lebte; sie machten sich beide nicht viel aus der Welt und den Menschen.

Ein alter Diener besorgte die Herren und ihre Wohnung, ferner war noch ein Kutscher und ein Koch im Hause; von einem weiblichen Wesen keine Spur. Wäsche und alle Fleckarbeit wurde aus dem Hause gegeben und beim Diener abgeliefert, der die Arbeit auch besorgte.

Petersens Schwester hatte sich, als die alle Mädchen stark, die seit vielen Jahren für die Schmiedebesitzer arbeitete, darum be-worben und die Arbeit auch erhalten. Oft, wenn sie mit der Tochter fleißig nähte, sagte sie leise zu sich: „Der Schmiedebesitzer würde es nicht lassen, für den reiche Menschen wäre es eine Kleinigkeit, Christian das Geld zu einer Heirat zu geben.“

Wann die Tochter erwiderte: „Man müßte ihn darum bitten.“

Die alte Frau sagte wieder: „Dazu müßte man ihn erst einmal sehen und sprechen können. Der Diener hat strenge Weisung, keinen Menschen vor-zulassen, und dann ist auch noch die Frage, ob Christian das Geld annehmen würde. Du wachst, wie Holz er über Almosen denkt und ein solches wäre es ja doch.“

„Eines Tages hatten die beiden Frauen Glück. Als sie eben die Arbeit abgeliefert und das Geld in Empfang genommen hatten, begegnete sie Herrn Schmiedebesitzer und seinem Bruder, die vom Spaziergang kamen, unter im Hausflur. Sie grüßten, und die Herren dankten, ohne sie anzu-sehen.

„Schnell entschlossen trat die Tochter vor, während die alte Frau sie ängstlich zurückhielt. Das Zurückhalten kam zu spät, denn schon hatte sie bittend gerufen: „Herr Schmiedebesitzer, bitte, auf ein Wort!“

Was wollten diese beiden Frauen, die er garnicht kannte, von ihm. Waren es Bedienstete, so konnten sie sich an den Diener wenden, der hatte die Armenkasse, Schmiedebesitzer hatte für die Armenkasse ein warmes Herz. Er gab gerne und war ein gewisser Wohlthäter, als die meisten Menschen im Städtchen erkannten. Er gewährte zu den Armen, die weder Dank noch An-erkennung dafür beanspruchten. Nur konnte er es nicht leiden, wenn man sich persönlich an ihn herandrängte. Er sah darin eine Unvorsichtigkeit, die ihn wider Willen harte machte. Davon ahnten die armen Frauen zu ihrem Glück nichts, sonst hätten sie gewiß in ihrer Unglückseligkeit den Versuch nicht gemacht, sich dadurch die vielleicht einzige Möglichkeit, ihn zu sprechen, entgehen lassen.

Als die beiden Frauen noch immer schwiegen, sah er sie fragend an. Jetzt erst gewahrte er ihre Erregung und er wagte sofort, daß es keine Gewohnheitsbetrieblin waren, das stimmte ihm mißlich. Petersens die alte Frau machte ein so trostlos hilfloses Gesicht, daß es ihn rührte, er wandte sich auch an diese und fragte in freundlichem Tone, als er es sonst bei ähnlichem Gelegenheiten thut:

„Wann keine Betten hielt, keine Kissen leimte, sie wusch, daß es ihre Augen geschah, und das bedrückte sie tief.“

„Seit Jahren bereitwilligsten sie schon, wie es zu machen würde, den alten Mann einmal in die Betten irgendwo hingu-schleichen. Aber da von dem kleinen Geheul, das er begab, und dem geringen Abenddunkel, den sie hatten, keine Vermuthung zu machen waren, so blieb es immer bei der Bereitwilligkeit. Trotz dem geben sie die Hoffnung noch nicht auf und dachten immer darüber nach, wie es zu ermöglichen wäre.“

Christina Petersen hatte von den Sorgen der Weiden keine Ahnung, und lebte, nachdem er seine schlaue Klugheit in wandlung bald bekämpft hatte, zufrieden und glücklich wie immer.

Gegenüber der Post hatte der reiche Schmiedebesitzer sein Haus, es war feiner von außen, und noch kostbarer in der inneren Einrichtung. Es war das schönste Haus im Städtchen, und Schmiedebesitzer der reiche Mann. Er war ein alter Sonderling, der mit seinem Zwillingenbruder, der ihm nicht nur im Aussehen, sondern auch im Wesen gleich, zurüdgezogen lebte; sie machten sich beide nicht viel aus der Welt und den Menschen.

Ein alter Diener besorgte die Herren und ihre Wohnung, ferner war noch ein Kutscher und ein Koch im Hause; von einem weiblichen Wesen keine Spur. Wäsche und alle Fleckarbeit wurde aus dem Hause gegeben und beim Diener abgeliefert, der die Arbeit auch besorgte.

Petersens Schwester hatte sich, als die alle Mädchen stark, die seit vielen Jahren für die Schmiedebesitzer arbeitete, darum be-worben und die Arbeit auch erhalten. Oft, wenn sie mit der Tochter fleißig nähte, sagte sie leise zu sich: „Der Schmiedebesitzer würde es nicht lassen, für den reiche Menschen wäre es eine Kleinigkeit, Christian das Geld zu einer Heirat zu geben.“

Wann die Tochter erwiderte: „Man müßte ihn darum bitten.“

Die alte Frau sagte wieder: „Dazu müßte man ihn erst einmal sehen und sprechen können. Der Diener hat strenge Weisung, keinen Menschen vor-zulassen, und dann ist auch noch die Frage, ob Christian das Geld annehmen würde. Du wachst, wie Holz er über Almosen denkt und ein solches wäre es ja doch.“

„Eines Tages hatten die beiden Frauen Glück. Als sie eben die Arbeit abgeliefert und das Geld in Empfang genommen hatten, begegnete sie Herrn Schmiedebesitzer und seinem Bruder, die vom Spaziergang kamen, unter im Hausflur. Sie grüßten, und die Herren dankten, ohne sie anzu-sehen.

„Schnell entschlossen trat die Tochter vor, während die alte Frau sie ängstlich zurückhielt. Das Zurückhalten kam zu spät, denn schon hatte sie bittend gerufen: „Herr Schmiedebesitzer, bitte, auf ein Wort!“

Was wollten diese beiden Frauen, die er garnicht kannte, von ihm. Waren es Bedienstete, so konnten sie sich an den Diener wenden, der hatte die Armenkasse, Schmiedebesitzer hatte für die Armenkasse ein warmes Herz. Er gab gerne und war ein gewisser Wohlthäter, als die meisten Menschen im Städtchen erkannten. Er gewährte zu den Armen, die weder Dank noch An-erkennung dafür beanspruchten. Nur konnte er es nicht leiden, wenn man sich persönlich an ihn herandrängte. Er sah darin eine Unvorsichtigkeit, die ihn wider Willen harte machte. Davon ahnten die armen Frauen zu ihrem Glück nichts, sonst hätten sie gewiß in ihrer Unglückseligkeit den Versuch nicht gemacht, sich dadurch die vielleicht einzige Möglichkeit, ihn zu sprechen, entgehen lassen.

Als die beiden Frauen noch immer schwiegen, sah er sie fragend an. Jetzt erst gewahrte er ihre Erregung und er wagte sofort, daß es keine Gewohnheitsbetrieblin waren, das stimmte ihm mißlich. Petersens die alte Frau machte ein so trostlos hilfloses Gesicht, daß es ihn rührte, er wandte sich auch an diese und fragte in freundlichem Tone, als er es sonst bei ähnlichem Gelegenheiten thut:

„Wann keine Betten hielt, keine Kissen leimte, sie wusch, daß es ihre Augen geschah, und das bedrückte sie tief.“

„Seit Jahren bereitwilligsten sie schon, wie es zu machen würde, den alten Mann einmal in die Betten irgendwo hingu-schleichen. Aber da von dem kleinen Geheul, das er begab, und dem geringen Abenddunkel, den sie hatten, keine Vermuthung zu machen waren, so blieb es immer bei der Bereitwilligkeit. Trotz dem geben sie die Hoffnung noch nicht auf und dachten immer darüber nach, wie es zu ermöglichen wäre.“

Christina Petersen hatte von den Sorgen der Weiden keine Ahnung, und lebte, nachdem er seine schlaue Klugheit in wandlung bald bekämpft hatte, zufrieden und glücklich wie immer.

Gegenüber der Post hatte der reiche Schmiedebesitzer sein Haus, es war feiner von außen, und noch kostbarer in der inneren Einrichtung. Es war das schönste Haus im Städtchen, und Schmiedebesitzer der reiche Mann. Er war ein alter Sonderling, der mit seinem Zwillingenbruder, der ihm nicht nur im Aussehen, sondern auch im Wesen gleich, zurüdgezogen lebte; sie machten sich beide nicht viel aus der Welt und den Menschen.

Ein alter Diener besorgte die Herren und ihre Wohnung, ferner war noch ein Kutscher und ein Koch im Hause; von einem weiblichen Wesen keine Spur. Wäsche und alle Fleckarbeit wurde aus dem Hause gegeben und beim Diener abgeliefert, der die Arbeit auch besorgte.

Petersens Schwester hatte sich, als die alle Mädchen stark, die seit vielen Jahren für die Schmiedebesitzer arbeitete, darum be-worben und die Arbeit auch erhalten. Oft, wenn sie mit der Tochter fleißig nähte, sagte sie leise zu sich: „Der Schmiedebesitzer würde es nicht lassen, für den reiche Menschen wäre es eine Kleinigkeit, Christian das Geld zu einer Heirat zu geben.“

Wann die Tochter erwiderte: „Man müßte ihn darum bitten.“

Die alte Frau sagte wieder: „Dazu müßte man ihn erst einmal sehen und sprechen können. Der Diener hat strenge Weisung, keinen Menschen vor-zulassen, und dann ist auch noch die Frage, ob Christian das Geld annehmen würde. Du wachst, wie Holz er über Almosen denkt und ein solches wäre es ja doch.“

„Eines Tages hatten die beiden Frauen Glück. Als sie eben die Arbeit abgeliefert und das Geld in Empfang genommen hatten, begegnete sie Herrn Schmiedebesitzer und seinem Bruder, die vom Spaziergang kamen, unter im Hausflur. Sie grüßten, und die Herren dankten, ohne sie anzu-sehen.

„Schnell entschlossen trat die Tochter vor, während die alte Frau sie ängstlich zurückhielt. Das Zurückhalten kam zu spät, denn schon hatte sie bittend gerufen: „Herr Schmiedebesitzer, bitte, auf ein Wort!“

Was wollten diese beiden Frauen, die er garnicht kannte, von ihm. Waren es Bedienstete, so konnten sie sich an den Diener wenden, der hatte die Armenkasse, Schmiedebesitzer hatte für die Armenkasse ein warmes Herz. Er gab gerne und war ein gewisser Wohlthäter, als die meisten Menschen im Städtchen erkannten. Er gewährte zu den Armen, die weder Dank noch An-erkennung dafür beanspruchten. Nur konnte er es nicht leiden, wenn man sich persönlich an ihn herandrängte. Er sah darin eine Unvorsichtigkeit, die ihn wider Willen harte machte. Davon ahnten die armen Frauen zu ihrem Glück nichts, sonst hätten sie gewiß in ihrer Unglückseligkeit den Versuch nicht gemacht, sich dadurch die vielleicht einzige Möglichkeit, ihn zu sprechen, entgehen lassen.

Als die beiden Frauen noch immer schwiegen, sah er sie fragend an. Jetzt erst gewahrte er ihre Erregung und er wagte sofort, daß es keine Gewohnheitsbetrieblin waren, das stimmte ihm mißlich. Petersens die alte Frau machte ein so trostlos hilfloses Gesicht, daß es ihn rührte, er wandte sich auch an diese und fragte in freundlichem Tone, als er es sonst bei ähnlichem Gelegenheiten thut:

in die Mithingebunde getreten mit keinem eiligen, nicht nach Goute gehen. Ich freute er sich nicht, er gönnte ihm nicht mehr jedem Menschen die Freiheit der Bewegung, vielmehr die einseitige, schmerzliche, unheilvolle Leben bringen wollte. Er dachte im letzten Augenblicke noch nicht, er hätte nicht begreifen, daß das Glück in seinem Glücke lag, was ihm die Trauer von Erfahrungen und verdrübenem

ihnen ergriffen. Gelle Tränen liefen ihm über die faltigen Wangen, während er tief erstickt von Trauer keuchte. Er dachte noch er um Urlaub einzuholen. Dieser warde ihm auch sofort gewährt. Übermann gönnte von Herrn dem angelegentlichst Mann die Verlobung.

Der erste Freitag brach an, den wollte er noch in aller Ruhe zu Hause genießen. Er mußte es doch einmal kennen lernen, was stilles Nichtsthun.

Überdies er beschloß im alten abgelebten Leberleiste unter dem großen Lindenbaum sich, auf der Kanthalle mit dem Finger die Straße weisend, die er morgen rufen wollte, laute die Schöne der Gärten hervor, um sein Köpfchen zu weiden. Als dies geschehen, wollte sie es ihm zeigen. Sie hoffte wieder auf das glückselige Aufsehen in seinen Augen und davon konnte sie sich gar nicht satt genug sehen.

Als sie in den Hof hinaustrat, rief sie ihm gleich an, er antwortete nicht, und blickte sich auch nicht um. Erkannt kam sie näher. Er schien zu schlafen. Er konnte im Gefühl sein, die Straße von sich gehend, die eine Hand hing schlief bemerkt, während sie an der Hand der Kanthalle stand. Ein unerbittlicher Gedanke lag auf dem guten Gesicht, um die Lippen das glückselige Lächeln, das ihm seit Jahren nicht verließ.

„Gott sei! Mein. Die Augen waren nicht geschlossen, sie schienen fast wie in betäubter Schläfer, verträumt in die weite Kanthalle hinaus.“

„Gott sei! Mein. Die Augen waren nicht geschlossen, sie schienen fast wie in betäubter Schläfer, verträumt in die weite Kanthalle hinaus.“

„Gott sei! Mein.“

Die nackte „la main“.

Samstags von 10 u. 10 n. (Glasbruch verboten)

„Gott sei! Mein.“

Wegen Geschäfts-Verlegung nach
C 1, 3, Breitestrasse
Billiger Verkauf

meiner gesamten Lagerbestände in
Damen- und Herren-Wäsche.
Bett-, Tisch- und Küchen-Wäsche.
 Stoffe, wie Stücke Leinen, Halbleinen, Madapolame, Bettdamaste,
 -Gattune, Handtücher zc.
 Steppdecken, wollene Schlafdecken, Biquédecken.
 Tricotagen und Gardinen.
 Eisen- und Holzbettstellen, Matratzen in großer Auswahl.
L. Steinthal, D 3, 7,
 Wäsche- und Betten-Fabrik.

**Schwarzwälder
 Bauern-Milchspeck**
 offeriert in bester Qualität...
Schleuderhonig
 hell u. dunkel, gar. rein...
Piano-Ausverkauf
 m. Reichhaltige Auswahl...
**Echt chinesisches
 Mandarinendaunen**
 das Pfund Mk. 2.05...
Gustav Lustig
 Berlin 151

!!! grosse Erfolge !!!
 erzielte auch im letzten Jahre wieder bei
BRILLANT Stahlwaren-Ver-
BRILLANT handhaus
 FABRIK-MARKEN I. Ranges
 mit
Gebrüder Raub,
Gräfrath bei Solingen,
 die Beweise für die Preiswürdigkeit und Güte der Waaren, sowie aufmerksamste Bedienung.
 Der also Bedari hat in Solinger Stahlwaren, Silberwaren, Gold- und Silberwaren, Handhaltungsgegenstände, Uhren, Musikwaren, Pfeifen, Cigarren, Cigarrenspitzen, u. sonstigen vielen Neuheiten, verlangt unter neuen
Preisbuch für 1901
 mit über 2000 Abbildungen, welches an umsonst und portofrei übermann verlangt wird.
Acht! gefälligst geschickt! Acht!
 und in keinem Laden zu haben.
 Das
**Deutsche
 Flotten-Messer**
 mit Compas als neubehaltende Zeichnung Stahl geschmiedeten Klappen und Rückführer, mit überhöhter, hochfestem Metall, zum Preis von nur Mk. 1.30 franco; für Langsameres sind sehr beliebigen Stimmens, für Bergarbeit und Bergbau, bestehen sie nur 10 Pfg.
 Versandt gegen Rücknahme oder vorherige Einzahlung des Betrags.
 Unter Katalog enthält eine sehr große Auswahl von Taschenmessern; falls vorliegendes Messer nicht gefallen sollte, bitten nach dem Katalog zu wählen.
 Zahlreiche Anfertigungen laufen täglich anlaufgeordnet bei uns ein.
Garantiefchein: Nicht gefallende Waaren tauschen wir um oder zahlen den Betrag zurück.
 93004

Nur echt mit dieser Schutzmarke, welche sich auf jeder Flasche befindet:

 Schutzmarke, fälschlich geschützt!

Wer seine Wohnung von Ungeziefer, insbesondere **WANZEN** sicher befreien will, verwende nur die seit 50 Jahren bestens bewährte:
„100 Ducaten-Tinctur“ von Hartmann & Mittler, Wien.
 Zu haben in den meisten Droguerien und einschlägigen Geschäften.
 Haupt-Depôt:
Kaufmann & Gerlach, Mannheim.

Kameeltaschen Gardinen, Teppiche, Läuferstoffe, Stores, Rouleaurstoffe, Decorationen, Felle, Linoleum, Tisch-, Divan- und Reisefedern, Plüsch, Cretonne, Moquettes, Möbelstoffe, Cocosläufer und Matten, Gobelins, orientalische Stidereien, Perser- und indische Teppiche.
 empfohlen in reichster Auswahl und neuesten Dessins zu billigen Preisen
Ciolina & Hahn, N 2, 9c
 Teppichhaus
 Telephone 488.
 vis-à-vis vom Banthause Wingenroth, Soherr & Co.

Transport-Dreiräder
 in gediegenster Ausführung
 fabrizieren
Drais-Fahrradwerke
 G. m. b. H.
 Waldhof-Mannheim.

MEY'S Stoffwäsehe
 aus der Fabrik von **MEY & EDLICH, LEIPZIG-PLAGWITZ.**
 Kgl. Höchs. u. Kgl. Rumän. Hoflieferanten.
 Billig, praktisch, elegant, von Leinwand bis zum Unterwäsche.
 Im Gebrauch küssert vorthellhaft.
 Diese Handelsmarke trägt jedes Stück.
 Vorstellig in Mannheim bei: F. C. Menger, N 2, 1, an gros & en détail, V. Fahlbusch, A. Löwenhaupt Söhne Nachf., an gros & en détail, H. Knieriem, G. S. Friedr. Grether jr., G. S. Friedr. Mitschell, L. S. 12, W. Lampert, A. Schenk, 2. Querstrasse, 16, Aug. Dreesbach Nachf., K. 1, C. Willh. Walter, 1, 2, 3, H. Futterer, Schwetzingenstr. 191, J. B. O. Krust, Schwetzingenstr. 1, Frau W. Ludw. Emig, 2. Querstr. 15, Louis Harsteller, G. S. 19, Elise Eisenmann, Gieselerstr. 24, Josef Eppert, G. 7, 26.
 Man hüte sich vor Nachahmungen, welche mit ähnlichen Etiketten, in ähnlichen Verpackungen und grösstentheils auch unter denselben Benennungen angeboten werden, und fordere beim Kauf ausdrücklich
echte Wäsehe von Mey & Edlich.

Frühling! Sommer!
 Für alle Jahreszeiten
 ist die „Zier-Börse“ Berlin (15. Jahrgang) mit ihren sechs wertvollen Bezahlbeilagen die billigste, reichhaltigste, belehrendste und interessanteste Lektüre für jede Familie. Preis vierteljährlich (einen 100 Hologogen) nur 90 Pfg. frei Wohnung.
 Man abonniert nur bei den Postanstalten des Wohnortes.
 Während eines Vierteljahres bestelle man bei der Post: Mit Nachlieferung.
 Probe-Abonnements werden täglich von allen Postanstalten angenommen.
Herbst! Winter!

Wichtig für Bruchleidende.
 Besondere Anweisungen:
 1. goldene Metallbügel, 2. Überstreifen, 3. goldene Polme u. 4. kleine Spinnere erhalten für die Beschäftigten unserer Bruchbänder.
 Diese **Bruchbänder ohne Feder**, sowie meine sämtlichen Spezial-Bruchbänder sind von ersten Autoritäten lobend anerkannt worden.
 Jeder bekommt Tragen und guten Sitz, welche Sie nicht bei anderen Bruchbändern finden.
Leibbinden und Vorfallobinden neuesten Systems.
Alfred Meyer, Bandagist-Spezialist, München,
 Telefon 7192, Kumpfenburgerstr. Nr. 1.
 Diese Bruchbänder sind nicht nur in München, sondern auch in folgenden Städten zu haben:
 1. Pöchlitz, 2. J. J. im Hotel Teutisches Haus, Mannheim am 9. Juli im Bahnhof-Viertel.
 3. Die Herren Meyer sind bereit, die ausgehenden Bruchbänder zu empfehlen und event. Anweisungen an unsere Vertreter zu erteilen.

Sohnzahlungsbücher für Minderjährige
 empfiehlt
Dr. Haas'sche Druckerei, E 6, 2.

Hektographen-Masse
 pro Kilo Mk. 2.30 u. Mk. 2.50.
 Das Ausgießen wird mit 50 Pfg. berechnet.
 Zu beziehen durch die
Expedition d. General-Anzeigers
 22. 2.